

# Pro ZUKUNFT

Der Navigator durch die aktuellen Zukunftspublikationen

In Zusammenarbeit mit **Future Survey**

21. JAHRGANG, 2007 | 2

## EDITORIAL

### Zukunftsgestaltung in der „Weltrisikogesellschaft“

Politik, verstanden als rationaler Prozess der Gestaltung gesamtgesellschaftlicher Entwicklung, nimmt – Ausnahmen bestätigen wie immer die Regel – zunehmend den Charakter gleichermaßen glamouröser wie „folgenloser“ Inszenierungen an. Kurz gesagt: Glanz geht vor Substanz. Die herkömmlichen Instrumentarien der Zukunftsgestaltung sind, wie es scheint, immer weniger geeignet, den ebenso komplexen wie widersprüchlichen Problem- und Interessenslagen globaler Steuerung im Sinne nachhaltiger Entwicklung zu genügen. Damit nicht genug: Die mit der „Inszenierung des Weltrisikos“ gebotene permanente „Antizipation der Katastrophe“ untergräbt, so Ulrich Beck in seiner kürzlich erschienenen Fortschreibung der vor mehr als 20 Jahren erschienenen „Risikogesellschaft“<sup>1)</sup> Demokratie und Freiheit, korrumpiert also gerade jene Werte, die zu schützen sie vorgibt. In der „Überschneidung von Normal- und Ausnahmezustand“ werde unterschlagen, dass ökologische, terroristische und finanzielle Risiken von Markt- und Machtstrukturen determiniert und darüber hinaus kulturell codiert sind. In Ergänzung und Korrektur der zunehmend kritisierten Thesen von S. Huntington (vgl. in dieser Ausgabe Nr. 97) spricht U. Beck von einem „Clash of Risk Cultures“: Der westlichen „Risikoaversion“ (und Todesverdrängung) stehe eine religiös motivierte und im Terrorismus perfektionierte „Risikototalisierung“ (durch Märtyrerbereitschaft) gegenüber, die im Wesentlichen auf eine strukturelle Asymmetrie der globalen Entwicklung zurückzu-

führen ist. In Anbetracht der Tatsache, dass (1.) die „Weltrisikogesellschaft“ zu einer „versicherungslosen Gesellschaft“ geworden ist, „deren Versicherungsschutz paradoxerweise mit der Größe der Gefahr abnimmt“, (2.) der „Restrisiko-Empfänger der Weltrisikogesellschaft“ letztlich immer das Individuum ist und (3.) die Risiken in



der globalisierten Welt „entgrenzt“ sind, fordert Ulrich Beck die „Enttabuisierung der Gerechtigkeitsfrage“ durch den Westen (vgl. S. 199). Im Wissen um die „tödliche Bedrohung“ durch globale Risiken, die Delokalisation, Unkalkulierbarkeit und Nicht-Kompensierbarkeit charakterisiert (S. 103),

#### Schwerpunkt: Wissensgesellschaft

- 60 | Wunschmaschine Wissenschaft (Hg. v. J. Nida-Rümelin)
- 62 | R. Schiller: Unternehmenserfolg in d. Wissensgesellschaft

#### Weitere Highlights

- 73 | Die Halbtagsgesellschaft (Hg. S. Hartard)
- 75 | M. Marterbauer: Wem gehört der Wohlstand?
- 83 | O. Strathern: A Brief History of the Future
- 95 | W. Easterly: Wir retten die Welt zu Tode

#### Magazin | Termine | News

Ausschreibung Robert Jungk-Stipendium für Zukunftsforschung der Stadt Salzburg

werde die Beendigung „nationalstaatlichen Inseldenkens“ und die Ausbildung einer „kosmopolitischen Realpolitik“ (S. 128) zur *conditio sine qua non* der Zukunftsgestaltung im 21. Jahrhundert. In der Herausforderung, „globale Risiken in realistische Utopien für eine gefährdete Welt umzuschmieden, Utopien, die es erlauben, Staat und Politik neu zu beleben und neu zu legitimieren“ (S. 124), sieht Beck vor allem die Verantwortung und Chance „zivilgesellschaftlicher Netzwerke und Bewegungen“ begründet, die „die Initiative ergriffen“ hätten (S. 90).

Wie indes die „tödliche Bedrohung des souveränen Marktes“ (S. 122) überwunden und eine „globale Vergesellschaftung“ konkret zu gestalten wäre, bleibt hingegen weitgehend unklar. Dass sich Ulrich Beck bei der Niederschrift dieses eloquent formulierten, aber zuweilen auch weitläufig und vage verbleibenden Buchs seiner „Schreiblust und Schreibfähigkeit“ mehr verpflichtet fühlte als „vorwegeilendem Akademismus“ (S. 12) bleibt in Anerkennung der zukunftsweisenden Gesamtsicht doch auch kritisch anzumerken.

Da – dies ist eine der spannenden und schwer zu widerlegenden Einsichten des Titels – die „Weltrisikogesellschaft“ gerade durch immer mehr und besseres Wissen erzeugt und überdies, pointiert formuliert, von „Dr. Nichtwissen regiert“ wird (S. 211), liegt es nahe, das Diktum der viel beschworenen „Wissensgesellschaft“ unter die Lupe zu nehmen. Diesem Thema ist der Schwerpunkt der vorliegenden Ausgabe von *proZukunft* gewidmet, wobei ein Fokus auf die spannungsreiche Rolle der Universitäten „im Stahlbad der Ökonomisierung“ gelegt wird.<sup>2)</sup> Darüber hinaus richten wir u. a. einen Blick auf Herausforderungen und Perspektiven einer „anderen“ Arbeit und der sozialen Sicherung.

„Zukünftiges“ mit Salzburg-Bezug zuletzt: Anfang Mai wurde an der Fachhochschule Urstein ein „Netzwerk für Zukunftsforschung und –gestaltung“ ins Leben gerufen (vgl. S. 29), und erstmals schreibt die Stadt Salzburg ein Robert Jungk-Stipendium für Zukunftsforschung aus (mehr dazu auf S. 31).

Eine erkenntnisreiche und wirkungsvolle Sommerlektüre wünscht im Namen des JBZ-Teams

Ihr



w.spielmann@salzburg.at



1) <sup>59</sup> Beck, Ulrich: *Weltrisikogesellschaft. Auf der Suche nach der verlorenen Sicherheit*. Frankfurt/M.: Suhrkamp, 2007. 439 S., € 19,80 [D], 20,40 [A], sFr 34,65

ISBN 978-3-518-41425-5

2) <sup>59a</sup> Vgl. dazu: Firlei, Klaus: *Die gnadenlose Sense des Wettbewerbs*. In: die VAUST. Mai 2007, S. 6ff.

# I N H A L T

EDITORIAL	1
NAVIGATOR	3
Im <i>Navigator</i> werden Bücher, Links, Neue Medien und graues Material zu einem Schwerpunkt sowie zu weiteren Themen vorgestellt.	
<b>Schwerpunkt: Facetten der Wissensgesellschaft</b>	3
Wunschmaschine Wissenschaft (Hg. J. Nida-Rümelin), Kontroversen als Schlüssel zur Wissenschaft? (Hg. W-A. Liebert), Der Web 2.0 Report (Hg. v. Z_punkt) u. a. m.	
<b>Arbeit und soziale Sicherung</b>	10
Die Halbtagsgesellschaft (Hg. S. Hartard), Sozialkapital (Hg. E. Gehmacher), Wem gehört der Wohlstand? (M. Marterbauer) u. a. m.	
<b>Zukunftsforschung</b>	15
A Brief History of the Future (O. Strathern), Über-Morgen (G. Uerz), Anleitung zum Zukunfts-Optimismus (M. Horx) u. a. m.	
<b>Umwelt - Ressourcen</b>	19
Eine kurze Naturgeschichte des letzten Jahrtausends (J.H. Reichholz), Wenn die Flüsse versiegen (F. Pearce) u. a. m.	
<b>Solidarität - Entwicklung</b>	24
Prinzip Menschlichkeit (J. Bauer), Verantwortung in der Zivilgesellschaft (Hg. L. Heidbrink), Wir retten die Welt zu Tode (W. Easterly), Solidarität, die ankommt (Hg. GMPI) u. a. m.	
<b>Diverses</b>	28
Die Identitätsfalle (A. Sen)	
MAGAZIN	29
Im <i>Magazin</i> berichten wir über News aus der Zukunftsforschung, der Zukunftswerkstätten-Szene sowie über eigene Projekte und Veranstaltungen.	
Zeitschriften / News	29
Termine / Register / JBZ-News	30
Ausschreibung Robert-Jungk-Stipendium	31
Impressum	31
Inserate	32

Die nächste Ausgabe von *proZukunft* erscheint im September 2007



## SCHWERPUNKT

## Facetten der Wissensgesellschaft

Konrad Paul Liessmann, Österreich Wissenschaftler des Jahres 2006, hat sich in seiner kürzlich vorgelegten „Theorie der Unbildung“ (vgl. PZ 2006/4, Nr. 128) nicht eben wohlwollend, um deutlicher zu werden: geradezu sarkastisch zu dem allenthalben zu vernehmenden „Getöse um die Wissensgesellschaft“ zu Wort gemeldet – und dafür eine Reihe treffender und trefflicher Argumente vorgebracht. Sie sei, so der gleichermaßen besonnene wie streitbare Philosoph, weit mehr ein Produzent von Halb- und Unbildung, eine Metapher für die Unterwerfung des freien, zweckfreien und kritischen Geistes unter ökonomische Interessen, argwöhnt Liessmann. Mit Bildung als Befähigung zu selbst bestimmter Lebensführung und zur Gestaltung langfristig tragfähiger Gesellschaften habe das nur wenig gemein.

Als langjährige Begleiter und Interpreten des zukunftsorientierten Diskurses woll(t)en wir wissen: Was ist dran an diesem Befund? Wie etwa steht es um das Selbstverständnis junger Wissenschaftler in Deutschland? Wie „funktioniert“ Wissenschaft? Was zeichnet erfolgreiche Unternehmen in der Wissensgesellschaft aus? Was ist Wissenskultur? Und schließlich: Machen moderne Medien klüger? Diesen Fragen spüren wir nach, freilich nicht mit dem Anspruch, sie umfassend zu beantworten. Vielmehr wollen die nachfolgenden Zeilen Hinweise geben und als Einladung verstanden sein, sich mit dem Gegenstand weiter zu beschäftigen. *W. Sp.*

**Wunschmaschine Wissenschaft**

Alle haben Wünsche an Wissenschaft: Die Politik fordert Innovationen zu Sicherung des Standortes, die Wirtschaft wünscht sich Patente und Produkte, um zu Hause und in aller Welt Gewinne zu erzielen, und die Medien wünschen sich „spektakuläre Bilder, sensationelle Durchbrüche und am liebsten jedes Jahr einen neuen Einstein“ (S. 9). Mit diesen Worten (leicht gekürzt) eröffnen die Herausgeber eine Sammlung von Stellungnahmen ausgewiesener Experten, unter ihnen vor allem junge WissenschaftlerInnen, die in den vergangenen Jahren mit dem Deutschen Studienpreis ausgezeichnet wurden.

Einblicke in das „System Wissenschaft“ eröffnet der Soziologe *Peter Weingart* mit der (wohl allgemein geteilten) Feststellung, dass Wissenschaft zunehmend zur Ware werde und derart unter das „Diktat von Markt und Kapital“ gerate (S. 15). Die

Verbindung von Universität und Wirtschaft reiche zwar ins 19. Jahrhundert zurück, habe nun aber mit dem direkten Zugriff auf wissenschaftliches Personal und die von diesem bearbeiteten Themen zu einem neuen, keineswegs friktionsfreien Verhältnis geführt. Die Transformation von der elitären Ausbildungsstätte zur berufsvorbereitenden Massenuniversität und die Bereitstellung von „Wissenstransfer“ als dritter Funktion der Universität (neben Forschung und Lehre) würden zunehmen, meint Weingart. Zudem sei die Beziehung zwischen Universität und Industrie „weiterhin durch die umstrittene Grenzziehung zwischen Offenheit der Kommunikation und Geheimhaltung gekennzeichnet“ (S. 25).

Weit entspannter sieht *Günter Stock*, Präsident der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften, das verstärkte Zusammenwirken von Industrie und Wissenschaft. In Anbetracht der Tatsache, dass die staatliche Forschungsförderung in Deutschland im Zeitraum von 1981 bis 2001 von 41,8 auf 31,5 Prozent zurückgegangen sei, votiert er für ein „völlig neues Verständnis von Public Private Partnership“, gerade auch „in der Vermittlung der Optionen, die uns die Zukunft eröffnet“, wobei „gerade bei ethisch umstrittenen Themengemeinsam mit der Bevölkerung ein konsensfähige Nutzen-Risiko-Bewertung vorgenommen werden“ [sollte] (S. 35). Überwiegend positiv bewertet *Christiane Mück* universitäre Bemühungen in Richtung „Exzellenzinitiative“, auch wenn „Wettbewerb, Strategieentwicklung und Prioritätensetzung“ (...) sowie die „Ausrichtung an Effizienz und Exzellenz nicht nur positive Auswirkungen haben ...“ (S. 47). Die „Organisationsform Universität“ sieht *Till Westermayer* aufgrund der „strukturellen Koppelung von Wissenschaft und Erziehung, von Wirtschaft und Politik ... einer ständigen Spannung ausgesetzt“, die letztlich zur Ausbildung von zwei Kulturen – „ökonomischer Verwertbarkeit“ und „wissenschaftlicher Erkenntnis“ – führe. Der Soziologe schlägt vor, sich dieser Entwicklung zu stellen und diese „Differenzierungs-idee in den Hochschulen selbst einzulagern, statt noch stärker als heute schon zwischen Universität und Fachhochschule, Elite-Leuchtturm und Massenbildungsstätte zu trennen“ (S. 58). Er empfiehlt die Einführung eines „Eignungsjahres, „das dazu dient, die Interessen und Fähigkeiten der Studierenden mit den Angeboten der Hochschule abzugleichen“ (S. 56). Der

*„Jungforscher, die genügend Geld und Freizeit haben, können sich natürlich weiterhin mit Geisteswissenschaften oder sogar dem Humanismus beschäftigen, aber einen Jahresvertrag für eine halbe Stelle - also das Paradies auf Erden - wird man an einer deutschen Universität damit nicht ergattern.“*

*(F. Berzbach in 60, S. 73)*



„... Politikberatung setzt eine enge Verknüpfung der wissenschaftlichen und der gesellschaftlichen oder auch zivilgesellschaftlichen Beratung und Mitwirkung voraus. Nur auf diese Weise wird sich eine demokratisch-pluralistische Gesellschaft ihre politische und damit gesellschaftliche Handlungsfähigkeit bewahren können.“  
(O. Renn  
in [60], S. 106)



Verweis auf die problematische „Jagd nach Signifikanzen“ in Form wissenschaftlicher Publikationen sowie die in Form einer trefflichen Polemik formulierte These, dass „die bildungspolitisch favorisierte Orientierung an der Privatwirtschaft die traditionelle Erkenntnisorientierung langsam abschafft“ (Frank Berzbach, S. 73ff.) runden diesen ersten Themenkreis ab.

„Wissenschaft im Dialog“ verortet Abschnitt zwei. Aus Sicht der Ex-Politikerin zeigt sich *Andrea Fischer* eingangs irritiert darüber, „dass es ein offensichtlich erfolgsträchtiger Diskurs in der Politik ist, konkurrierende Konzepte mit Verweis auf ihren wissenschaftlichen Ursprung zu diskreditieren“ (S. 87). Nach ein Stück weiter geht *Ottfried Renn*, u. a. auch Kuratoriumsmitglied des Deutschen Studienpreises, wenn er aus langjähriger und zum Teil auch leidvoller Erfahrung drei Faktoren erfolgreicher Politikberatung aus wissenschaftlicher Perspektive benennt. Zu wünschen sei 1.) „Konsensfähigkeit“ über konkurrierende Wahrheitsansprüche, 2.) Anschlussfähigkeit im Sinne der „Überführung der Ergebnisse in eine politikwirksame Form“ sowie 3.) „Legitimation“ durch die Erreichung von Nachvollziehbarkeit durch Außenstehende. Letztlich sollten, so Renn, „Expertise, Reflexion und Gestaltung in aufeinander folgenden diskursiven Prozessen mit jeweils unterschiedlichen Partnern verwirklicht werden“ (S. 106). Vielfältige andere Aspekte werden in diesem darüber hinaus benannt: Mehrere Beiträge beleuchten das Verhältnis von Wissenschaft und Medien, wobei mit Blick auf die amerikanische Praxis ein Nachholbedarf in Europa, aber auch „langsame Besserung“ diagnostiziert, sowie die Bedeutung von „Mehrsprachigkeit“ als Bedingung für wissenschaftlichen Erfolg benannt werden. *C. Gerhard* beschäftigt sich mit der Bedeutung von mehr als 13.000 Stiftungen in Deutschland und ihrer möglichen Rollen als Initiatoren von interdisziplinärer Forschungspraxis und -vernetzung.

„Wozu Wissenschaft“ lautet der Titel des dritten Abschnitts zu dessen Beginn Mitherausgeber *Julian Nida-Rümelin* mit dem Hinweis auf die Bologna-Beschlüsse der EU das Interesse am (wie auch immer definierten) gesellschaftlichen Nutzen von Wissenschaft in den Blick nimmt. Durch einen Rekurs auf die Entstehungsgeschichte der (europäischen) Wissenschaft gelingt es dem Autor auf erhellende Weise, zentrale Bruchstellen des neu belebten Diskurses zwischen unterschiedlichen Wissenschafts-Kulturen und damit insbesondere die „Aufgeregtheiten des Krisen-Geredes über die Geisteswissenschaften“ zu relativieren.

Sechs angebliche, aber nach gut begründeter Ansicht falsche Gegensätze zwischen geistes- und naturwissenschaftlichen Disziplinen kommen dabei zur Sprache: Vage vs. präzise, Wort vs. Zahl, Tradition vs. Fortschritt, Ideologie vs. Empirie sowie zweckfrei vs. instrumentell. Geisteswissenschaften leisteten in drei Kategorien Unverzichtbares, so *Nida-Rümelin*: Sie dienten der (präziseren) Wahrnehmung, trügen zur Orientierung bei, förderten die Möglichkeit zur Integration. Nichts desto weniger kreisen weitere Beiträge um die Notwendigkeit der „Ökonomisierung der Wissenschaft“ einerseits und die gegenüber den Geisteswissenschaften immer wieder „an Verachtung grenzende Interesselosigkeit“ (S. 188) andererseits, die *Wilhelm Trapp* freilich auch darauf zurückführt, dass beispielsweise „das Studium an Kunstakademien heute von den Studenten weniger als ergebnisorientierte Ausbildung denn als persönliche Selbsterfahrungsphase gesehen wird“ (ebd.). Dennoch – darauf verweisen weitere Texte in diesem Band – wissen auch junge engagierte ForscherInnen auf dem Gebiet vermeintlicher „Orchideen-Studien“ sehr eindrucksvoll auf den „Nutzwert“ ihres Tuns zu verweisen. Dass darüber hinaus die „Rückbesinnung auf das utopische Moment des Forschens“ als unverzichtbares Ingredienz des ebenso mühe- wie lustvollvollen Erkenntnisgewinns jenseits ökonomischer Verwertbarkeit unverzichtbar ist, wird dabei auf vielfältige Weise deutlich. *W. Sp.*

### Produktives Streiten

„You disagree? Fine!“ Dieser *Heinz von Foerster* zugeschriebene Ausspruch bringt einen der wesentlichsten Gründe wissenschaftlichen Erkenntnisgewinns auf den Punkt. Zugleich ist er Dreh- und Angelpunkt eines Bandes, der in dreifacher Hinsicht von Kontroversen als Schlüssel der Wissenschaft handelt: methodisch, didaktisch und politisch. Im ersten Teil, der den theoretischen Kontext darlegt, verortet *M. Dascal* die Spannweite von (wissenschaftlichen) Kontroversen. Der Autor plädiert dafür, diesbezüglich zwischen verschiedenen Verfahren bzw. Strategien zu unterscheiden: Während Diskussionen auf das Finden einer Lösung abzielen, sei ein Disput darauf ausgerichtet, den „Gegner zu besiegen“. Ziel der Kontroverse sei indes die „gegenseitige Überzeugung“. Verschiedene Formen des Diskurses in der „reflexiven Moderne“ nimmt im Folgenden *R. Keller* in den Blick.

Der zweite Abschnitt ist dem „Stand der Diskussion zwischen Wissenschaft und Öffentlichkeit“ gewidmet. *Trischler/Weitze* machen dabei darauf

aufmerksam, dass „Verstehen“ als (schwieriger) Prozess der Übertragung von wissenschaftlicher Erkenntnis hin zu öffentlicher Akzeptanz zu begreifen ist. Exemplarisch wird dies u. a. anhand der Debatte um Kernenergie, die Hintergründe des Klimawandels oder den Diskurs um die Bedeutung des freien Willens im Kontext der Hirnforschung debattiert. Ein weiterer Beitrag macht auf einen wesentlichen Unterschied im Hinblick auf Erwartungen bezüglich wissenschaftlicher Erkenntnis aufmerksam: Während Schüler Kontroversen vor allem als Irritation und als Defizit interpretieren, begreifen Studierende (der Geisteswissenschaften) diese Einsicht als „Sozialisierungseffekt“ (S. 93). Der medialen Inszenierung des aktuellen Wissenschaftsdiskurses und deren Folgen sind (erläutert an den Beispielen Biomedizin, Klimawandel) weitere Überlegungen gewidmet. Das Plädoyer für ein „Mehrstufenmodell für naturwissenschaftliche Kontroversen“, Fragen der museumspädagogischen Vermittlung gegensätzlicher Positionen, Überlegungen zur Rolle der Zivilgesellschaft sowie zu Publikationsformen im Kontext der neuen Netzwerkmedien runden diese Publikation ab. *W. Sp.*

#### Was Unternehmen erfolgreich macht

„Was ist unternehmerischer Erfolg?“ fragt einleitend der in der Lehre und als Unternehmensberater tätige Autor (vgl. [www.schillerconsulting.ch/](http://www.schillerconsulting.ch/)) um selbst darauf eine erhellende und zugleich spannende Antwort zu geben. „Wir können ihn messen und erklären, solange wir es mit erfassbaren Größen zu tun haben wie Umsatz, Marktanteile und Kennzahlen. Doch wie kommen Wettbewerbsvorteile zustande (...) Wir wissen es nicht, obwohl wir täglich dazu lernen.“ (S. 11) Eines, so Robert Schiller, ist sicher: „Mehr und mehr Arbeitskräfte haben strategische Führungsarbeit zu leisten“ (ebd.), doch gerade im Hinblick auf die Umsetzung von Unternehmensstrategien ist es schlecht bestellt, denn – dies ergab eine Umfrage unter führenden Managern in Deutschland und der Schweiz – der Informationsgehalt und Wirkungsgrad von unternehmerischen Strategiekonzepten (100%) „nimmt auf jeder Umsetzungsstufe ab und erreicht auf der Basis nur noch 15%“ (S. 27). Wie weit Theorie und Praxis auseinanderklaffen, lässt sich ermesen, wenn dagegen von den Anforderungen an MitarbeiterInnen gesprochen wird. Am World Economic Forum 2005 in Davos hat die Harvard-Professorin Beth Kanter-Ross, von R. Schiller ergänzte „Merkmale einer Angehörigen der ‘Great Company 2020’“ definiert, „die in der Praxis unzureichend zum Ein-

#### Tipp Zehn Faustregeln für Veränderer

- Vergreife nicht!
  - Sei opportunistisch!
  - Organisiere den Erfolg deiner Projekte!
  - Übe keinen übermäßigen Druck aus!
  - Denke in Wirkungen und nicht in Absichten!
  - Schaffe Dir nicht selbst Stolpersteine!
  - Fang dort an, wo das System steht!
  - Achte auf richtiges Timing!
  - Verspiele kein Vertrauen - taktiere nicht!
  - Lass Deine Ideen gegenprüfen!
- (io management 10/1995; E. K. Hohl und T. Knicker)  
zit. aus R. Schiller in **62**, S. 51

satz kommen“ (vgl. S. 17).

Um Erfolg auch in der unternehmerischen Praxis zu sichern, wären, so Schiller, vor allem folgende Fragen zu klären. 1.) Welches ist die Leitidee des Unternehmens? 2.) Welches sind die entscheidenden Faktoren zur Erfolgssicherung? 3.) Welche sind die Ziele für die einzelnen Produkte, Marktbereiche und Funktionen des Unternehmens? Da die Einbindung möglichst vieler Beteiligten das Um und Auf darstellt, gilt es, die „Schlüsselfaktoren bei Veränderungsprojekten“ (S. 46) zu bestimmen sowie Einvernehmen über die dafür nötige Vorgangsweise zu erzielen. Es gelte, so R. Schiller, Handlungsbedarf (durch ruhige Entschlossenheit) zu wecken, Schlüsselperson der Anspruchsgruppen einzubeziehen, Vorgehenspläne und zu deren Umsetzung ein Kommunikationskonzept zu entwickeln (S. 47). Ergänzt wird diese sachliche Beschreibung durch zehn schlüssige, bei genauerem Hinsehen aber nicht leicht umzusetzende „Faustregeln für Veränderer“ (s. Kasten).

„Weniger ist mehr – und anstrengender“, so eine weitere Erfahrung, die der Autor als Charakteristikum der Wissensgesellschaft definiert. Prägnant formuliert, rät er dazu „Kräfte zu bündeln“. Ein wesentlicher Erfolgsfaktor bestehe zudem darin, Unternehmensstrategie, -struktur und -kultur zu verbinden. Schiller beschreibt dabei Strategie als „Orientierungsplanke“ (S. 79) und Unternehmenskultur sehr knapp und treffend als „die Summe der Geschichten, die man sich erzählt“. Weitere, prägnant, anregend und überzeugend vermittelte Aspekte unternehmerischen Erfolgs handeln von der zentralen Kategorie überzeugender Führung (und den damit verbundenen Risiken und Grenzen) sowie – Gegenstand des zweiten Abschnitts – von der „Orientierung in der Wissensgesellschaft“.

Ausgehend von aktuellen „Megatrends“, über geo-

*„Die Wirklichkeit ist zu komplex, um rein vernunftmäßig erfasst zu werden. Wir brauchen irrational anmutende Visionen, die wir kommunizieren, umsetzen und weiterentwickeln. Sie bewirken hohe Motivation und Unternehmensidentifikation.“*  
(R. Schiller in **62**, S. 177)





## Links

## Wissensgesellschaft

[www.wissensgesellschaft.org/](http://www.wissensgesellschaft.org/)

Umfangreiche Info-Seite der Heinrich-Böll-Stiftung zur Wissensgesellschaft mit Bezug auf den Kongress „Gut zu Wissen - links zur Wissensgesellschaft“ in Berlin.

[www.bpb.de/themen/RU4KOT,0,0,Wissensgesellschaft.html](http://www.bpb.de/themen/RU4KOT,0,0,Wissensgesellschaft.html)

Übersichtliche Infos der Bundeszentrale für politische Bildung (bpb)

[www.politik-digital.de/edemocracy/wissensgesellschaft/index.shtml](http://www.politik-digital.de/edemocracy/wissensgesellschaft/index.shtml)

Die Online-Diskussion der „Charta der Bürgerrechte für eine nachhaltige Wissensgesellschaft“ ist eröffnet.

<http://static.twoday.net/gang/files/Master-Thesis.pdf>

110 Seiten starkes Papier über „Nutzungsmöglichkeiten von Weblogs für wissenschaftlich relevante Themen“.

[www.itu.int/dms\\_pub/itu-s/md/03/wsispc2/c/S03-WSISPC2-C-0065!PDF-E.pdf](http://www.itu.int/dms_pub/itu-s/md/03/wsispc2/c/S03-WSISPC2-C-0065!PDF-E.pdf)

„Charta der Bürgerrechte für eine nachhaltige Wissensgesellschaft“ als Arbeitspapier für den World Summit on the Information Society

[www.itu.int/wsis/index.html](http://www.itu.int/wsis/index.html)

Offizielle Site des „World Summit on the Information Society“ (WSIS), Genf 2003, Tunis 2005“

[www.heise.de/ct/06/12/190/](http://www.heise.de/ct/06/12/190/)

Aufsatz über den Zugang zu wissenschaftlichen Veröffentlichungen (R. Sietmann)

[http://ec.europa.eu/employment\\_social/knowledge\\_society/index\\_de.htm](http://ec.europa.eu/employment_social/knowledge_society/index_de.htm)

„Wissensgesellschaft“- Web-Seiten, auf der die geltenden Politikansätze und Aktivitäten der Europäischen Union vorgestellt werden.

[www.bundestag.de/gremien/welt/glob\\_end/n5.html](http://www.bundestag.de/gremien/welt/glob_end/n5.html)

Abschnitt „Globale Wissensgesellschaft“

[www.bildung2010.de/](http://www.bildung2010.de/)

Das Portal für Bildungspolitik „Bildung 2010“ enthält Veranstaltungshinweise, Literatur, virtuelle Projekte u. Konferenzen.

<http://doku.iab.de/kurzber/1999/kb1099.pdf>

Kurzbericht zu Trends in der Wissensgesellschaft der Bundesanstalt für Arbeit

<http://bildungsklick.de/pm/52025/bibliothekare-demonstrieren-ihre-bedeutung-fuer-die-wissensgesellschaft/>

Diskussion anlässlich des 3. Leipziger Kongresses für Information und Bibliothek über den freien, fairen und gleichberechtigten Zugang zu Information und Wissen.

<http://ec.europa.eu/publications/booklets/move/36/de.pdf>

Auf dem Weg zur europäischen Wissensgesellschaft, Manuskript der Europäischen Kommission, 2003

A. A.

grafische Verschiebungen der Weltwirtschaft und die Rolle von Bildung und Wissenschaft in der Wissensgesellschaft – gleichermaßen breit wie doch zu knapp skizziert – führt Schiller zurück zu seiner Kernkompetenz: Unternehmen sollten – so die Quintessenz dieses anregenden Titels – vor allem auf Innovationsbereitschaft, eine starke, überzeugende Führung sowie auf eine von allen mit getragene Unternehmenskultur setzen, um im 21. Jahrhundert zu reüssieren. *W. Sp.*

### Soziale Verantwortung rechnet sich

93 Prozent der Wirtschaftsführer, so das Ergebnis einer Befragung vor dem jüngsten Weltwirtschaftsforum in Davos, erwarten auch in den kommenden drei Jahren steigende Erlöse. „Corporate Social Responsibility (CSR), von der EU definiert als „freiwilliges Handeln, das von der Verantwortung des Unternehmens getrieben wird“ (S. 15), spielt dabei eine immer wichtigere Rolle. Denn Geld und Moral werden vor allem von internationalen Unternehmen immer weniger als Gegensatz gesehen, auch wenn schwer einzuschätzen ist, welche Rolle bei dem sich abzeichnenden Paradigmenwechsel der Macht von Fakten (Klimawandel, Energieverbrauch), dem Druck der Zivilgesellschaft, zunehmend kritischen und informierten KonsumentInnen geschuldet sowie schlicht der Einsicht von Unternehmen zuzuschreiben ist, dass soziale Verantwortung eine auf Dauer unverzichtbare Zukunftsstrategie darstellt (die sich zudem noch rechnet). Dass 77 Prozent der deutschen Bevölkerung der Ansicht sind, den Wirtschaftsführern gehe es vor allem um die Steigerung der Aktienkurse, während nur 13 Prozent meinen, dass das Gemeinwohl von Großunternehmen angemessen wahrgenommen werde, sollte in diesem Zusammenhang zu denken geben! Im Prozess der Globalisierung – so eine zentrale These der Autoren – findet ein „Umdenken der Netzwerkgesellschaft“ statt, das von erhöhter Komplexität, einer Machtverschiebung (von nationalen Regierungen hin zu internationalen Konzernen), gesteigerter Medienpräsenz (Agenda-Setting) geprägt ist und so zu Mitsprache und Einbindung aller Anspruchsgruppen in wirtschaftliche Prozesse führt. In diesem Kontext auf CSR zu achten, sei für Unternehmen in mehrfacher Hinsicht von Vorteil, da sie der Reputation und Attraktivität dienlich sei, mittelfristig Kosten senke sowie aufgrund erhöhter Trend-Sensibilität auch neue Märkte erschließe (vgl. S. 16). Eine Reihe näher beschriebener branchenspezifischer Standards und Verhaltenscodizes (etwa der ‚World Business Council for Sustainable Development‘

[WBCSD] oder die ‚Global Reporting Initiative‘ [GRI], aber auch die Etablierung von ‚CSR-Consultants‘ verweisen darauf, dass in diesem Segment auf breiter Front Akzente gesetzt werden. Dass dabei auch Negativ-Auszeichnungen wie der von der ‚Erklärung von Bern‘ gemeinsam mit ‚Pro Natura‘ vergebene ‚Public Eye Award‘, der an ‚unverantwortliche Großkonzerne‘ geht, ihre Wirkung nicht verfehlen, liegt auf der Hand. Träger des aktuellen ‚Schmähpreises‘ ist übrigens der japanische Reifenhersteller Bridgestone ‚wegen verheerender Zustände auf westafrikanischen Gummipflanzungen‘ (S. 26).

Nachholbedarf im Bereich CSR wird vor allem für kleinere Unternehmen geortet. KMUs fehlten vielfach die ‚Treiber‘ (Aktionäre, Finanzmärkte oder Kritik von NGOs). Dabei stecke insbesondere in mittelständischen Unternehmen viel Potenzial wie Köhler/Haderlein an Hand einer Reihe von Best-Practice-Beispielen (Herlitz PBS Berlin, Columbus Interactive GmbH Ravensburg u.a.m.) eindrucksvoll belegen.

‚CSR-Evolution‘ laufe als Prozess unternehmerischer Zukunftssicherung für gewöhnlich in vier Stufen – ‚Schadenseindämmung‘ (reaktiv), ‚Risikominderung‘ (aktiv), ‚Integration und Kooperation‘ sowie ‚Innovation‘ durch öko-soziale Vorausschau und proaktives Handeln – ab. Ein ‚zukunftsfit‘ Unternehmen agiert demnach emotional, rational und sozial. Innen- und Außenperspektive in diesem Prozess gleichermaßen zu berücksichtigen, wird als besonders wichtig erachtet. Denn neben der Veröffentlichung von CSR-Berichten (in Japan, dem Spitzenreiter in dieser Hinsicht, unterzogen sich im Jahr 2005 nicht weniger als 80% aller Unternehmen dieser ‚Übung‘, in Deutschland 36%, in den USA 32%, [vgl. S. 44]), gehe es darum, Mitarbeiter als Stakeholder und ‚CSR-BotschafterInnen‘ zu gewinnen. Maßnahmen der Weiterbildung sowie zur Förderung der Vereinbarkeit von Beruf und Familie werden dabei als vorrangig angesehen. Sinnstiftung, Loyalität, Motivation und (erhöhte) Produktion seien als Früchte derartiger Initiativen zu ernten. Mit einem Blick auf den wachsenden Markt ‚ethischer Kapitalsanlagen‘, teils überraschende CSR- [oder doch nur Werbe?]-Aktivitäten internationaler Unternehmen – McDonald setzt auf ‚Salad Plus‘ und legt in diesem Segment seit 2004 in Deutschland um 21 % zu, Baccardi schließt per Verhaltenscodex Jugendliche als Kunden dezidiert aus und unterstützt Kampagnen gegen Alkohol am Steuer – und die wachsende Rolle von ‚Sozial-Kapitalisten‘ – langfristige Hilfe zur Selbsthilfe an der Stelle von Spenden wird die-

ses zentrale Kapitel abgerundet.

Mit ‚Moral Marketing‘ (‚den fünf kommunikationsstärksten CSR-Maßnahmen‘) sowie zehn ‚Goldenen Regeln für ein erfolgreiches CSR-Management‘ schließt diese Studie. In der Fülle der einschlägigen Publikationen zählt sie für mich in der Kombination von Bewährtem (aktuelle Daten, Fakten und Web-Verweise, Aufmachung und Lesefreundlichkeit) und eher Neuem (ausgewogene und differenzierende Darstellung der ökonomischen, ökologischen und sozialen Dimension) mit zu den besten Publikationen des Zukunftsinstituts: überaus empfehlenswert! *W. Sp.*

CSR

### Wissenskultur

Es scheint auf den ersten Blick zumindest ungewöhnlich, dass Kultur, genauer Wissenskultur, im Fokus einer betriebswirtschaftlichen Dissertation steht. Wenn zudem die Usancen kollektiven Informationstransfers am Beispiel des Postwesens in der Schweiz unter die Lupe genommen werden, so weckt die Themenstellung doppeltes Interesse. Im umfassenden ersten Teil ihrer Arbeit stellt die Autorin zunächst die Grundstruktur der eidgenössischen Post dar, um daran anschließend auf die Relevanz von Wissensmanagement im Allgemeinen einzugehen. In Anbetracht der Tatsache, dass in Wohlstandsgesellschaften ‚bereits mehr als zwei Drittel des Bruttosozialproduktes durch Dienstleistungen erarbeitet werden‘ (S. 47) und sich Wissen mithin (neben Boden, Arbeit und Kapital) als vierter Produktionsfaktor etabliert hat, macht es Sinn, die Grundlagen der Informationserfassung und Wissensvermittlung in den Blick zu nehmen. Die Autorin bietet in dieser Hinsicht einen differenzierten und auch in anderen Zusammenhängen anwendbaren Überblick, indem sie verschiedene Aspekte von Wissensmanagement thematisiert: etwa den Unterschied zwischen Information und Wissen, verschiedene Formen von Wissen, dessen Bedeutung als ‚strategische Ressource‘ oder den Ansatz eines ‚ganzheitlichen Wissensmanagements‘. In der praktischen Umsetzung wird zwischen technik- und humanzentriertem Ansatz unterschieden und auf individuelle, organisatorische sowie informationsbedingte Barrieren verwiesen.

Darüber hinaus entfaltet Sollberger den Begriff der Wissenskultur, hier zu verstehen als Teil der Unternehmenskultur. Als zentrale Werte von Wissenskultur werden – abgesichert durch die empirischen Befunde des zweiten Teils dieser Arbeit – Vertrauen, Zusammenarbeit und Offenheit, aber auch wahrgenommene Autonomie, Lernbereit-

*„CSR soll Firmen langfristig wettbewerbsfähig machen. Dazu gehört auch, dass sich CSR unter Markt- und Wettbewerbsbedingungen entwickeln muss.“*  
(Köhler/Haderlein in 63, S. 20)



*„Es ist nicht so, dass man etwas Gutes tut, weil man zu viel Geld verdient. Sondern wir sind der Meinung, wir müssen gesellschaftlich Gutes tun, damit wir mehr Geld verdienen.“*  
(P. Walter, GF v. Beta Healthcare in 63, S. 63)

**„Fernsehen und Videospielen macht Kinder nicht dumm. Aber Eltern, die ihre Kinder geistig verwahrlosen lassen, haben wahrscheinlich auch keine Skrupel, sie den ganzen Tag vor der Glotze hängen zu lassen. Und sie wundern sich auch nicht, wenn ihre Kinder stundenlang Ballerspiele spielen. Die Sprachlosigkeit und das Desinteresse in solchen Familien sind das Problem – nicht der Computer. Er ist das Symptom einer Verwahrlosung, nicht die Ursache.“**  
(D. Pfeifer in [65], S. 163)



schaft und Fürsorge genannt (S. 145). Als Kerndimensionen von Unternehmenskultur werden hingegen Führungsstil, Problemlösungsverhalten, Ergebnis- bzw. Kundenorientierung u. a. m. definiert. Die durch quantitative (Fragebogen) und qualitative (Diskussionsrunden mit MitarbeiterInnen aus fünf Teilbereichen der Post) Verfahren eruierten empirischen Befunde bestätigen drei Hypothesen (S. 202ff.): 1.) Klar nachweisbar (95 Prozent Signifikationsniveau) ist ein positiver Zusammenhang zwischen Wissenskultur und Wissensmanagement (S. 203f.). 2.) Organisationseinheiten, die im Wettbewerb stehen, verfügen über eine höhere Wissenskultur als jene, die im Monopol agieren. 3.) Einheiten mit ausgeprägter Wissenskultur sind auch produktiver.

Diese Befunde mögen in ihrer Substanz nicht überraschend sein, belegen aber, dass sich die Investition in den Faktor „Wissenskultur“ für alle Beteiligten lohnt. Mehr noch stellt sie einen wesentlichen Erfolgsfaktor dar. Eine Erkenntnis, die auch in anderen unternehmerischen Umfeldern zu überprüfen und vor allem auch zu nützen wäre. *W. Sp.*

#### Vom Umgang mit neuen Medien

Den „Neuen Medien“ haftet(e) stets der Makel der Bedrohung, des Risikos oder der Droge an: Schon 1797 schrieb *Johann Gottfried Hocke* über die „abenteuerliche Leselust und über den Einfluss derselben auf die Verminderung des häuslichen und öffentlichen Glücks“ (S. 15), und nicht anders äußerten sich besorgte Zeitgenossen über Kino, Radio und Fernsehen, das – wir erinnern uns an die geharnischte Kritik eines *Neil Postman* – als Instrument der kollektiven Verdummung angesehen wurde.

Ein nüchterner, vorurteilsfreier Blick auf die mutmaßlichen Tücken, vor allem aber auch die Chancen der neuen Medien, wie ihn *David Pfeiffer* in diesem von Witz, Ironie und Sachverstand diktierten Buch vorlegt, hilft dabei, Vorurteile auszuräumen und klarer zu sehen. Als ehemaliger Chefredakteur des Medienmagazins ‚Konrad‘ und Ressortleiter für Unterhaltung und Medien beim *stern* weiß der Autor die vielen Facetten seines Themas auf kompetente Weise aufzubereiten. In der Sache engagiert und streitbar, aber niemals einseitig, verweist er eingangs etwa darauf, dass der Umgang mit dem Neuen im Allgemeinen und den Medien im Besonderen eine permanente Herausforderung darstellt, die zum unverzichtbaren Bestandteil von Allgemeinbildung geworden ist (55 Prozent der deutschen Gesamtbevölkerung über 14 Jahre besitzen [Stand Sommer 2006] einen Inter-

netanschluss [S. 19]). Keineswegs könne davon die Rede sein, dass Menschen vor einem Bildschirm geistig verkümmern, meint Pfeifer, und verweist dabei u. a. auf gegenteilige Erkenntnisse aus dem Bereich der Neuropsychologie: Computer sind nicht nur wesentliche Hilfsmittel bei der Behandlung von Gehirnschädigungen; nachweislich schult der Umgang mit Technik unseren Geist, worauf auch die Steigerung des durchschnittlichen Intelligenzquotienten in den westlichen Ländern seit dem Zweiten Weltkrieg hinweist (S. 31). Doch damit nicht genug: Durch die Möglichkeit der Entkopplung von Sendezeiten und Inhalten – knapp 80 Prozent der deutschen Bundesbürger über zehn Jahren hatten 2006 Zugriff auf mindestens einen DVD-Player – würden die Medieninhalte (zumindest tendenziell) anspruchsvoller „und wir mit ihnen“. ‚Sims‘, „das erfolgreichste Computerspiel aller Zeiten“, sei „moralisch, klug und fördere seine Spieler in ihren positiven Eigenschaften“ (S. 65). Kaum jemand werde darüber hinaus bezweifeln, dass die neuen Kommunikationstechnologien „die Menschen näher zusammenbringen“: Weltweit gibt es 31 Mrd. E-Mails pro Tag (geschätzte 40 Prozent davon Spam-Mails, darüber hinaus weisen 25 Mrd. SMS-Botschaften [Basis 2003] Deutschland als Europarekordhalter im Versenden von Kurzmitteilungen über das Handy aus. Sie lassen aber nur bedingt Rückschlüsse auf die Qualität des von Pfeifer apostrophierten „digitalen Verbundenheitsgefühls“ (S. 79) zu. Hingegen wird man der These des Autors kaum widersprechen, wenn er feststellt, dass das „Internet die altertümliche Idee des Marktplatzes wieder möglich gemacht hat. Es macht aus der großen Welt eine kleinere – und aus vielen kleine eine große“ (S. 87).

Den Bildschirm, so eine weitere kluge Feststellung bräuchten wir „um die Welt zu verstehen“, jenen des Fernsehs, um die Welt ins Haus zu holen, das Internet, „um selbst auf Streifzug zu gehen“ (S. 89). Jugendliche im sinn- und verantwortungsvollen Umgang mit den Medien zu begleiten, sieht der Autor zu Recht als eine zentrale Aufgabe vor allem der Eltern an, auch wenn sich momentan die „fundamentalen Verständigungsprobleme zwischen den Generationen immer wieder an den Medien entzünden können“ (S. 93). (Überaus lesenswert in diesem Zusammenhang sind übrigens die Empfehlungen des Kindertherapeuten und Erziehungswissenschaftlers *Wolfgang Bergmann* [S. 88ff.]

Insgesamt plädiert David Pfeifer – und das gilt auch für die Jagd nach den jeweils neusten Angeboten eines überhitzten Marktes – für einen kul-



tierten und entspannten Umgang mit den neuen Medien. In Summe eine kluge, differenzierte und sympathische Darstellung zu einem zentralen Aspekt der Wissensgesellschaft. *W. Sp.*

**Neue Medien**

**Aktiv vernetzt**

Web 2.0 - ein neuer Hype am Internet-Himmel oder der nächste große Web-Flopp? Was verbirgt sich wirklich hinter diesem Wort? Ein neues Internet, eine neue Geschäftsidee oder eine Spielweise für Technikfreaks? Nichts von alledem, meinen die Autoren des Essener Beratungsunternehmens Z\_punkt - The Foresight Company. Für *Willi Schroll, Ben Rodenhäuser* und *Andreas Neef* steht Web 2.0 für eine neue Art, wie User mit dem Netz umgehen, für neue Ansätze in der Webtechnologie und für einen neuen Zugang zum Geschäftsfeld „World Wide Web“. Zusammengefasst umschreibt der Begriff die aktuellen Entwicklungen im Internet, die wir bereits von Wikipedia, Flickr, Google AdSense, BitTorrent oder Weblogs kennen. Für *Tim Berners-Lee*, den Vater des WWW (1989 begründet), beschreibt Web 2.0 höchstens eine Evolution des Webs, aber keineswegs eine Revolution.

Alles in allem geht es um eine neue Netzkultur, die von den Beiträgen der User lebt. Mitmachen, so die Autoren, wird im Web 2.0 zum Mainstream: der aktive User gestaltet das Netz und macht es zu einem vielseitigen und lebensnahen Sozialraum, nutzt neue Ansätze in der Webtechnologie (Vernetzung zweiter Ordnung) und eröffnet nicht zuletzt ein Experimentierfeld für das Business. Das wirklich Neue spielt sich im Zusammenspiel dieser drei Ebenen ab und manifestiert sich in Integration, Offenheit und Partizipation.

„Ajax“ etwa ist eine Technologie, die dafür wichtig und relativ neu ist. Der Begriff bedeutet „Asynchronous Javascript and XML“ und bezeichnet ein Konzept der asynchronen Datenübertragung zwischen einem Server und einem Browser. „Ajax“ ermöglicht es also, innerhalb einer HTML-Seite eine HTTP-Anfrage durchzuführen, ohne die Seite komplett neu laden zu müssen. Damit können interaktive Webanwendungen realisiert werden, die von der Bedienbarkeit ähnlich gestaltet sind wie Anwendungen am eigenen Desktop. Google verwendet diese Technik zum Beispiel für Google Maps, Google Groups oder Gmail. Auch die Online Fotoverwaltung Flickr oder das webbasierte Bookmark-System Delicious arbeiten mit Ajax. Letztere kennzeichnen ein weiteren Trend: Anwendungen, die bisher nur auf dem eigenen Desktop ausgeführt wurden, werden nun im Netz angeboten.

**60** *Wunschmaschine Wissenschaft.* Von der Lust und dem Nutzen des Forschens. Hrsg. v. *Julian Nida-Rümelin*, 2006. 285 S., € 14,- [D], 14,50 [A], sFr 24,50  
ISBN 978-3-89684-123-0

**61** *Kontroversen als Schlüssel zur Wissenschaft?* Wissenskulturen in sprachlicher Interaktion. Hrsg. v. *Wolf-Andreas Liebert* ... Bielefeld: transcript-Verl., 2006. 210 S., € 24,80 [D], 25,60 [A], sFr 41,20  
ISBN 978-3-89942-448-5

**62** *Schiller, Robert: Unternehmenserfolg in der Wissensgesellschaft.* Zürich: Orell Füssli, 2007. 214 S., € 26,50, sFr 44,-  
ISBN 978-3-2080-05232-7

**63** *Köhler, Susanne; Haderlein, Andreas: Die neue Business-Moral.* Corporate Design prägt die Märkte von morgen. Kelkheim: Zukunftsinstitut, 2007. 92 S., € 135  
ISBN 978-3-938284-26-1  
Bestellungen: [www.zukunftsinstitut.de](http://www.zukunftsinstitut.de)

**64** *Sollberger, Bettina A.: Wissenskultur.* Erfolgsfaktor für ein ganzheitliches Wissensmanagement. Bern (u. a.): Haupt-Verl., 2006. 338 S., € 36,- [D], 37,10 [A], sFr 63,-  
ISBN 978-3-258-07100-8

**65** *Pfeifer, David: Klick.* Wie moderne Medien uns klüger machen. Frankfurt/M. (u. a.): Campus-Verl., 2007. 178 S., € 17,90 [D], 18,50 [A], sFr 29,70  
ISBN 978-3-593-38161-9

**66** *Schroll, Willi; Rodenhäuser, Ben; Neef, Andreas: Der Web 2.0 Report.* Hrsg. v. Z\_punkt GmbH The Foresight Company. Essen (u. a.), 2007. 117 S., € 170,- ([www.z-punkt.de](http://www.z-punkt.de))

„Das Web ist für eine Vielzahl von Branchen zu einer signifikanten Größe geworden. (...) Neue Netzkultur und innovative Web-Konzepte führen zu User-Nutzen und neuem Business.“  
(Web 2.0 Report in **66**, S. 119)

Die Vernetzung von vielen Benutzern, die eine Fülle an Daten veröffentlichen, schafft aber nicht nur neue Gemeinschaften und neue Möglichkeiten der Zusammenarbeit, sie birgt auch Gefahren. Da viele Communities von wenigen Konzernen wie Google oder Yahoo! aufgekauft wurden, ist es für diese ein Leichtes, Informationen über ihre „Kunden“ zusammenzuführen und geschäftlich zu nutzen.

Einige Beispiele für Web 2.0 sollen im Folgenden verdeutlichen, welche Möglichkeiten und Chancen darin liegen. Eine davon ist der Bookmarksharing-Dienst „del.icio.us“, auf Deutsch zu finden unter [www.erweiterungen.de/detail/del.icio.us/](http://www.erweiterungen.de/detail/del.icio.us/). Auch „Digg“ ist ein Anbieter von Social Bookmarks, der sich auf jede Art von Nachrichten spezialisiert hat. Verweise auf Neuigkeiten (Blog-Ein-



## Tool

## Weitere Titel zum Thema

**67** **Netzöffentlichkeit und digitale Demokratie.** Tendenzen politischer Kommunikation im Internet. Armin Grunwald (...) Berlin: ed. sigma, 2006. 265 S. (TAB, Bd. 18) € 22,90 [D], 23,60 [A], sFr 40,10 ISBN 978-3-89404-827-3

**68** **Neue Wege in der Forschungspraxis.** Begleitinstrumente in der transdisziplinären Nachhaltigkeitsforschung. München: ökom Verl., 2007. 122 S., € 24,80 [D], 25,60 [A], sFr 43,50 ISBN 978-3-86581-015-1

**69** **Open Educational Practices and Resources.** OLCOS Roadmap 2012. Ed. by Guntram Geser, Salzburg Research ... Salzburg, 2007. 149 S. € 29,- [D], 29,90 [A], sFr 50,75 ISBN 978-3-902448-08-8

**70** **Plagiarismus und Ideenklau.** Kulturrisse 2007/1. Hrsg. v. d. IG Kultur Österreich. Wien, 2007. 80 S., ISSN 1818-1694

Autoren und Themen dieses Heftes: K. Becker: Der Ahnenkult des Originals. Verborgene Quellen des Wissens. J. Hertlein: Verstecktes Gedächtnis. Graubereiche in der Plagiarismusdebatte. L. Mayr: Die Uni abschreiben. Das Phänomen des Plagiarismus als Folge des Strukturwandels an den Hochschulen. ... und andere unethische AutorInnenchaften in der Kunst u. v. a. m.

**71** Pohl, Christian; H. Hadorn, Gertrude: **Principles for Designing Transdisciplinary Research.** Proposed by the Swiss Academies for Arts and Sciences. München: ökom Verl., 2007. 124 S., € 29,80 [D], 30,70 [A], sFr 52,15, ISBN 978-3-86581-046-5

**72** Schweizer, Karin: **Moderation und Steuerung der netzbasierten Wissenskommunikation.** Frankfurt/M.: P. Lang, 2006. 139 S. (Erwachsenenbildung und Weiterbildung; Bd. 1) € 25,50 [D], 26,30 [A], sFr 44,70, ISBN 978-3-631-55603-9

**73** **Vernetztes Lernen in einer digitalisierten Welt.** Internetunterstützte Bildungsprozesse an der Volkshochschule. Hrsg. v. G. Bisovsky. Wien: Verband Wiener Volkshochschulen, 2006. 264 S., € 18,-, sFr 31,50, ISBN 978-3-900-799-69-5

träge, Pressemitteilungen) werden von Benutzern mit Titel, Beschreibung und Kategorie hineingestellt und von anderen mit Hilfe des Verweises „digg it!“ als positiv bewertet oder „begraben“ (bury). Xing (<http://corporate.xing.com/>) ist das bekannteste Business-Netzwerk im deutschsprachigen Raum. Für „outside.in“ ([http://outside.in/Brooklyn\\_NY](http://outside.in/Brooklyn_NY)) ist die wichtigste Bezugsgröße die Nachbarschaft.

Die bereits erwähnte Fotosharing-Seite Flickr (<http://www.flickr.com/>) gehört zu den Pionieren des Tagging (Datenbestand mit Zusatzinfos). „Eine Vielzahl von Tags erlaubt es, die Seite nach bestimmten Kriterien zu durchsuchen.“ (S.100) Yahoo erwarb Flickr im März 2005 für vermutlich etwas über 30 Millionen US-Dollar und war nach Einschätzung der Experten der erste große Web 2.0-Verkauf. Schließlich sei auf eine der ersten Web 2.0-Anwendungen, nämlich Wikipedia, hingewiesen, die von den Benutzern nicht nur gelesen, sondern auch online mit Hilfe einer integrierten Bearbeitungsfunktion geändert werden kann. Wie bei Hypertexten üblich, sind die einzelnen Seiten und Artikel eines Wikis durch Querverweise (Links) miteinander verbunden.

Ist Web 2.0 also die Zukunft des Internet? Immerhin zählt Google heute bereits mehr als 20 Millionen Webseiten, die diesen Begriff enthalten. Am ehesten trifft wohl folgende Einschätzung zu: Zunächst wurde das Veränderungspotenzial des Internet überschätzt und wurden viele Veränderungen, die jetzt sichtbar werden, überschen. Aber die Zukunft hat schon begonnen und staunen darüber ist durchaus angebracht. A. A. **WEB 2.0**

## Arbeit und soziale Sicherung



**73** **Die Halbtagsgesellschaft.** Konkrete Utopie für eine zukunftsfähige Gesellschaft. Hrsg. v. Susanne Hartard ... Baden-Baden: Nomos, 2006. 210 S., € 39,-[D], 41,70 [A], sFr 67,50 ISBN 978-3-8329-2245-0

Die Erwerbsarbeit wird auf mehrere Schultern verteilt, die Arbeitslosigkeit sinkt ohne permanente Wachstumsschübe. Frauen und Männer teilen sich Haushalts- und Familienarbeit und erhalten die Möglichkeit, auch diese Erfahrungswelten gemeinsam zu (er)leben. Darüber hinaus bleibt noch Zeit für soziales Engagement. Und nicht zuletzt

sinken aufgrund etwas geringerer Kaufkraft und reduzierter Arbeitswege die ökologischen Belastungen. Damit lässt sich in Kurzform das von Axel Schaffer und Carsten Stahmer entwickelte Modell einer Halbtagsgesellschaft skizzieren. Wie soll das Ganze praktisch gehen? Die durchschnittliche Jahreserwerbsarbeitszeit sinkt von bisher etwa 1600 auf 1000 Stunden. Kürzer-Arbeiten kann über die Dreitage-Woche ebenso erfolgen wie über größere Karenzzeiten in der Familienphase, die auch besser abgegolten werden. Bildung wird stark ausgeweitet, denn die Halbtagsgesellschaft braucht mehr gut qualifizierte Menschen. Für Betreuungsarbeit und soziales Engagement gibt es Zeitgutschriften, die man einlösen kann, wenn man selbst einmal Hilfe benötigt. Umgesetzt wird die Halbtagsgesellschaft auf freiwilliger Basis - nur



wer länger arbeitet und keine Betreuungsaufgaben übernimmt, zahlt mehr Steuern, weil der Staat ja diese sozialen Aufgaben finanzieren muss.

Bei den Weimarer Kolloquien der Vereinigung für Ökologische Ökonomie wurde das Konzept erstmals in einem interdisziplinären Kontext diskutiert. Die Ergebnisse sind in der vorliegenden Publikation dokumentiert. Es gab große Zustimmung, etwa vom Konsum- und Wohlstandsforscher *Gerhard Scherhorn*, der im Modell Halbtagsgesellschaft „die Realisierbarkeit des alten Menschheitsraums“ symbolisiert sieht, „die Güter, die wir brauchen, mit weniger, aber auch befriedigenderer Arbeit hervorzubringen“ (S. 33). Die Wirtschaftspolitikexpertin und Mitbegründerin der Vereinigung für Ökologische Ökonomie *Christiane Busch-Lüthy* sieht Chancen und Gefahren: ein an der menschlichen Lebenslaufperspektive orientierter „aktiver Sozialinvestitionsstaat“ wäre ein sinnvoller Schritt der Umsteuerung, die derzeitige, erwerbsarbeitszentrierte Sozialpolitik stehe dem jedoch diametral entgegen. Kinder- und familienfreundliche Politik erfordere zudem auch flächendeckend Ganztageseinrichtungen für Kinder, die Schaffer und Stahmer jedoch für obsolet erklären. Klare Unterstützung kommt vom in Wien beheimateten „Sustainable European Research Institute“, auch wenn flankierende Maßnahmen vorgeschlagen werden. *Andrea Stocker* u. a. zeigen, dass die gegenwärtigen Arbeitsbedingungen „dem Glück zahlreicher Menschen abträglich sind“. Das Konzept der „Mischarbeit“ (das die ganze Arbeit umfasst), würde, ergänzt um Grundsicherungen, Erwerbsarbeitszeitverkürzungen sowie eine Materialinputsteuer (erhöht die Kosten der Maschinenarbeit und setzt Anreize zur Effizienzsteigerung), „sowohl die öffentlichen Haushalte entlasten als auch die fortschreitende Rationalisierung sozial verträglicher gestalten“ (S. 84).

Auch die weiteren Beiträge zeigen, dass das Konzept Halbtagsgesellschaft zumindest eine Diskussion darüber angestoßen hat, Erwerbsarbeit unter den Bedingungen spätindustrieller Gesellschaften hoher Produktivität neu zu justieren. Zu Recht betonen die Herausgeber die Notwendigkeit, auch Gesellschaftsmodelle mit utopisch erscheinenden Zügen zu diskutieren: „Erst dadurch kann deutlich werden, ob die heutige Politik nach dem Motto 'Schritt für Schritt' auch in eine richtige Richtung geht oder sich von einem in der Zukunft liegenden Wunschbild der Gesellschaft immer weiter entfernt.“ (S. 7) Das Buch leistet einen sinnvollen Beitrag dazu. *H. H.*

**Arbeit: alternative**



**74 Sozialkapital. Neue Zugänge zu gesellschaftlichen Kräften.** Hrsg. v. *Ernst Gehmacher* ...  
Wien: Mandelbaum, 2006.  
240 S., € 17,80 [D], 19,- [A],  
sFr 30,80  
ISBN 978-3-85476-200-3

„Als sich mit der Jahrtausendwende das Bewusstsein ausbreitete, dass im neuen Zeitalter die Maschinenmacht den Menschen über den Kopf zu wachsen droht und der Kitt der Gesellschaft lokal wie global bröckelt“, habe, so *Ernst Gehmacher* vom Wiener Büro für angewandte Sozialforschung, die OECD den Auftrag erteilt, das Sozialkapital in den Gesellschaften messen zu lassen. Der Doyen der Österreichischen Sozialforschung, der Österreich in dem Forschungsprogramm „Measuring Social Capital“ vertritt, geht nun einen Schritt weiter. Er will Sozialkapital stimulieren, Menschen dazu ausbilden, dies zu tun, um so von „Policy Research“ zu „Action Research“ zu gelangen.

Das vorliegende Handbuch gibt Einführungen in die wissenschaftliche Diskussion über Sozialkapital (u.a. durch den Leiter des OECD-Programms *Tom Schuller* zum Thema „Social Capital as a Concept in International Policy Analysis“) sowie über die Möglichkeiten seiner Messung, die in der Regel mittels Befragungen über Beziehungsnetzwerke, zwischenmenschliches und institutionelles Vertrauen sowie die Erhebung der Vereinsdichte erfolgt. Interessant erscheint auch die Erkenntnis, dass Sozialkapital sich nicht nur an der Qualität der Beziehungen in der eigenen Gruppe misst, sondern auch am Vermögen, zu anderen sozialen Gruppen, Berufs- oder Gesellschaftsschichten Beziehungen aufzubauen, was mit dem Modell von „Bonding“ und „Bridging“ dargestellt wird. Weitere Beiträge illustrieren beispielhafte Befunde über die Erfolge von Sozialkapital. So konnte gezeigt werden, dass in Schulklassen mit besseren sozialen Beziehungen auch bessere Lernergebnisse erzielt werden. Oder: Dass die Beziehungsnetzwerke am Land nicht immer besser sind als in der vermeintlich distanzierten und anonymen Stadt. *Manfred Hellriegel* vom Büro für Zukunftsfragen Vorarlberg zeigt als Praktiker, wie der Sozialkapitalansatz in der Gemeinde- und Regionalentwicklung fruchtbar gemacht werden könnte. Lesenswert erscheinen auch die Ausführungen von *Ernst Hinterberger* und Kollegen vom Sustainable Europe Research Institu-

„Das Ziel der Halbtagsgesellschaft ist ein Menschenbild, das nicht mehr durch die Dominanz der ökonomischen Erwerbs- und Konsumwelt bestimmt wird. Vielmehr sollen frei bestimmte, nicht von monetären Rücksichten geprägte Aktivitäten gleichberechtigt neben die ökonomische Lebenssphäre treten und damit neue Formen eines Gleichgewichts im Lebensablauf ermöglicht werden.“  
(Vorwort in **73**, S. 6)

„Die unselbständig Beschäftigten haben in den letzten 25 Jahren etwa ein Achtel des Volkseinkommens zugunsten der Einkommen aus Besitz und Unternehmung verloren.“  
(M. Marterbauer in 75, S. 108)

te über die Zusammenhänge von Sozialkapital, Wohlbefinden und Glück, die auch die Verantwortung der Unternehmen einfordern, sowie eine abschließende Reflexion über Zusammenhänge zum Leitbild Nachhaltigkeit von Rita Trattnigg u. a., angelegt als Dialog von vier MitarbeiterInnen des Österreichischen Lebensministeriums. Auch wenn das Modell des Sozialkapitals vornehmlich auf die individuelle Fähigkeit zur Ausbildung von sozialen Beziehungen unter Abstraktion von den wirtschaftlichen und sozialen Rahmenbedingungen abstellt (zu diesen siehe die folgende Rezension), so ist der Ansatz dennoch wertvoll. Eine Methode kann nicht alles leisten!  
H. H. Sozialkapital



75 Marterbauer, Markus: **Wem gehört der Wohlstand? Perspektiven für eine neue österreichische Wirtschaftspolitik.** Wien: Zsolnay, 2007. 303 S., € 22,80 [D], 23,50 [A], sFr 39,90 ISBN 978-3-552-05400-4

Viele Menschen halten das Thema, wie der vorhandene Wohlstand gerechter verteilt werden könnte, für weitaus bedeutender, als es von der Politik in den letzten Jahren wahrgenommen wurde, so der Wirtschaftswissenschaftler Markus Marterbauer in betont sachlicher Art zu seiner Motivation, dieses Buch zu schreiben. Anders als neoliberale Ökonomen hält der am Österreichischen Wirtschaftsforschungsinstitut (WIFO) tätige Experte nichts von einem Rückzug des Staates aus der Wirtschafts- und Verteilungspolitik. Umverteilung und aktivierende Sozialpolitik sind für ihn nicht nur ein Gebot der Fairness, sondern auch eine wirtschaftspolitische Notwendigkeit, um etwa die Konsumnachfrage unterer Einkommensschichten zu steigern und volkswirtschaftliche Kosten sozialer Krisen zu minimieren. Marterbauer zeigt anhand der Datenlage Österreichs, wie stark die Einkommen der Unter- und Mittelschicht zurückgegangen sind, und dies, obwohl das Gesamtvolkeinkommens allein in den letzten 10 Jahren real um ein weiteres Viertel gewachsen ist. Die kräftigen Zuwächse sind am anderen Ende der Einkommensskala zu verzeichnen: „Die Beträge aus dem Besitz von Finanz- und Grundvermögen, die Gewinne der Unternehmen sowie die Gehälter der hohen Angestellten sind besonders rasch gestiegen.“ (S. 10f). [Zu Deutschland siehe Nr. 76].

„Das oberste Prozent der Einkommensverteilung bezog 2003 ein Bruttoeinkommen von 12800 Euro und netto 7200 Euro im Monat. Für dieses Einkommen muss ein Durchschnittsverdiener mehr als ein halbes Jahr arbeiten.“  
(M. Marterbauer in 75, S. 104)

Einen wesentlichen Grund für diese Entwicklung sieht der Experte in der hohen Arbeitslosigkeit, die zu einer Schwächung der Gewerkschaften und der öffentlichen Hand führt. Die Umsteuerung müsste daher bei der Lage am Arbeitsmarkt ansetzen. Dabei gehe es nicht nur um mehr Jobs, sondern auch um eine bessere Qualität der Arbeitsplätze und um höhere Einkommen. Marterbauer plädiert für eine Reform der Besteuerung von Vermögen und Unternehmensgewinnen, für eine Verringerung der Einkommensspreizungen (etwa durch Abkehr vom Prinzip prozentueller Lohnerhöhungen, die Besserverdienende bevorzugen), aber auch für Umverteilung von Arbeit durch innovative, die Lebenszufriedenheit steigernde Arbeitszeitmodelle wie Bildungskarenzen, Urlaubsverlängerungen und attraktive Teilzeit. Sozialpolitik bedeutet für ihn nicht, mehr Sozialhilfe auszugeben, sondern die Startchancen Benachteiligter zu verbessern. Investitionen in Bildung, der Ausbau von Kinderbetreuungseinrichtungen oder bessere Mindestlöhne seien dabei zugleich die adäquatere Antwort auf die Modernisierungsherausforderungen.

In insgesamt elf Kapiteln macht Marterbauer Vorschläge für eine reformierte österreichische Wirtschaftspolitik, die von einer anderen Steuer- und Budgetpolitik bis hin zu Arbeitsmarktpolitik reicht. Schweden wird dabei als Vorbild für einen „innovativen Wohlfahrtsstaat“, Deutschland als Negativbeispiel, dem Reformen bisher nicht gelungen seien, dargestellt. H. H.

Wirtschaftspolitik: Österreich



76 Wohlstand durch Gerechtigkeit. Deutschland und die Schweiz im sozialpolitischen Vergleich. Hrsg. v. Erwin Carigiet ... Zürich: Rotpunkt, 2006. 399 S., € 24,- [D], 25,70 [A], sFr 38,- ISBN 978-3-85869-314-3

„Die Art und Weise, wie eine Gesellschaft und ihre Institutionen Grundrechte und -pflichten sowie die Früchte des wirtschaftlichen Erfolgs verteilen, stellt einen Indikator für die Verwirklichung sozialer Gerechtigkeit dar.“ So die Herausgeber dieser vergleichenden Studie über die Sozialsysteme der Schweiz und Deutschlands. Kurz zusammengefasst geht es um die Fragen: „Wer bekommt was, wie und warum – und auf welche Weise wird es finanziert?“ Verglichen werden die Bereiche Alterssicherung, Krankenversicherung,



Familienpolitik, Sozialhilfe, Grundsicherung, Arbeitsmarktpolitik, Gender und Care, Migrationspolitik, Sozialpolitik und Demokratie, Engagement und Sozialkapital sowie Sozialpolitik und Friedenspolitik.

Eine der zentralen Erkenntnisse – und wahrscheinlich auch Prämissen – der Vergleichsstudie bezieht sich auf den Zugang zu sozialen Leistungen. Während diese in Deutschland traditionell stark erwerbsarbeitszeitzentriert sind, weist die Schweiz viel stärkere Grundsicherungselemente unabhängig von Erwerbsarbeit aus: Am meisten ausgeprägt in der Schweizer Alters- und Hinterlassenenversicherung (AHV), die allen Schweizer BürgerInnen unabhängig von der Erwerbsbiografie zusteht, sowie bedingt in der „Volksversicherung“ genannten Krankenversicherung. Für die AHV werden – auch das ist ein Unterschied zum deutschen System – alle denkbaren Einkommen zur Finanzierung beigezogen, was eine hohe Solidarität verwirklichte.

Die Ausgangsthese der Autoren: Der Trend zu einer „Gesellschaft mit zwei Geschwindigkeiten“ im Zuge der Globalisierung und der Veränderungen in der Arbeitswelt (Zunahme der Qualifikationsniveaus in der Wissensgesellschaft bei gleichzeitigem Anwachsen schlechtbezahlter Jobs) könnte zu einem Auseinanderbrechen der Gesellschaft führen. Unstetere Erwerbsbiografien, Erwerbslosigkeit und ungenügende Erwerbseinkommen rüttelten, so die Warnung, an den Grundfesten der an die Erwerbsarbeit gebundenen sozialen Sicherheit, „garantistische Modelle“ - wie in der Schweiz verwirklicht - würden besser für diese Zukunft gerüstet sein. Max Opielka demonstriert dies etwa am Vergleich der gegenwärtigen Hartz IV-Regelungen (stark erwerbsorientiert) mit einer Grundeinkommensversicherung, die analog dem Schweizer Grundrentensystem, aus allen Einkommen gespeist und mit einem einheitlichen Prozentsatz belegt würden. Mit 17,5 Prozent Besteuerung aller Einkommen würden sämtliche Geldleistungen des deutschen Sozialstaats finanziert werden können, so die Berechnung des Experten. Wer über kein Einkommen verfügt, bekäme eine staatliche Beihilfe, dem gegenwärtigen Bafög vergleichbar, das durchaus Darlehensanteile enthalten könnte.

Der Band bietet eine wichtige Grundlage, um die Debatte über die Weiterentwicklung des deutschen Sozialsystems in Richtung stärkerer Grundsicherungselemente (wie sie übrigens auch in Skandinavien gegeben sind) anzuregen. *H. H.*

**Sozialsystem: Finanzierung**



**Mindestlöhne in Europa.** Hrsg. v. Thorsten Schulte ... Hamburg: VSA, 2006. 306 S., € 17,90 [D], 19,10 [A], sFr 31,50  
ISBN 978-3-89965-154-6

Gesetzliche Mindestlöhne sollen das Absinken der Löhne unter ein bestimmtes Niveau gewährleisten und damit die gesellschaftliche Lohnstruktur nach unten hin abdichten. Die Mehrzahl der europäischen Länder hat Mindestlöhne gesetzlich verankert, auch wenn diese unterschiedlich hoch sind und zwischen 30 und 50 Prozent der Durchschnittslöhne liegen. In acht europäischen Ländern – Zypern, Dänemark, Deutschland, Finnland, Italien, Österreich, Schweiz und Schweden werden Niedriglöhne im Rahmen der Tarifpolitik mit den Gewerkschaften festgelegt, was i. d. R. demselben Ziel dient („funktionale Äquivalente“).

Im vorliegenden Band wird die Mindestlohnpolitik in zehn europäischen Staaten sowie jene in den USA beschrieben. Studien zu letzteren zeigen etwa, dass die Festlegung von Mindestlöhnen keineswegs die Arbeitslosigkeit erhöht oder das Wirtschaftswachstum bremst, wie häufig kolportiert wird (auch wenn die gesetzlichen Mindesteinkommen in den USA sehr niedrig sind!).

Die Erosion der Normalarbeitsverhältnisse, die Gefahr von Lohndumping insbesondere durch verstärkte Arbeitsmigration innerhalb der EU mache ein koordiniertes Vorgehen nötig, so die Überzeugung der Herausgeber – allesamt Experten des Wirtschafts- und Sozialwissenschaftlichen Institut der Hans-Böckler-Stiftung.

Daher wird in den abschließend dokumentierten „Thesen für eine europäische Mindestlohnpolitik“ vorgeschlagen, „dass sich alle Länder in Europa verpflichten sollen, die Mindestlöhne schrittweise auf ein Niveau anzuheben, das mindestens 50 Prozent – und perspektivisch 60 Prozent – des nationalen Durchschnittseinkommens entspricht“ (S. 25). Je nach nationaler Tradition könnten hierbei gesetzliche Mindestlöhne, allgemeinverbindlich erklärte Tarifvereinbarungen oder Kombinationen von beiden Regelungsverfahren zur Anwendung kommen.

Ein äußerst informativer Band, der einmal mehr für die Stärken ländervergleichender Sozialforschung spricht. *H. H.*

**Arbeit: Mindestlöhne**

*„Die Lohnunterschiede zwischen den einzelnen Beschäftigtengruppen [in Europa] haben immer mehr zugenommen. Dies liegt sowohl an einer überdurchschnittlich hohen Lohnentwicklung im oberen Lohnsegment (z. B. bei leitenden Angestellten, Managern usw.) als auch an einer massiven Ausdehnung des Niedriglohnssektors.“*  
(Dokumentation in **IFA**, S. 302)



**73** Bregnard-Lustenberger, Judith: **Überstunden und Überzeitarbeit**. Bern (u. a.): Haupt, 2007. 409 S., € 52,- [D], 55,60 [A], sFr 78,- ISBN 9-783258-07143-5

„Ich beobachte immer wieder, dass Menschen in Bezug auf ihre Berufs- oder Lebensplanung ganz andere Entscheidungen treffen, nachdem sie innerlich ja gesagt haben zu den Dingen, die ihnen in ihrem Leben wirklich wichtig sind.“  
(Th. Diener in **79**, S. 90)

An die 165 Millionen Überstunden werden in Schweiz jährlich geleistet, das entspricht 84.000 Vollzeitstellen. Die Autorin macht nun nicht Vorschläge, wie diese Überstunden abgebaut oder auf Arbeitssuchende verteilt werden könnten (dazu s. etwa R. Höppner in PZ 2006/2). Sie bietet – für den Rechtsrahmen der Schweiz – ausführliche Informationen über arbeitsrechtliche Standards bezüglich Leistung und Abgeltung von Mehrarbeit, wobei sie differenziert zwischen Überstunden sowie Überzeitarbeit (Mehrstunden über der gesetzlichen Höchstarbeitszeit). Die Situation von Teilzeitangestellten sowie von leitenden Angestellten wird dabei ebenso beleuchtet wie die Handhabung von Mehrstunden im Modell der Gleitarbeitszeit. H. H. Arbeit: Überstunden



**79** Diener, Thomas: **Essenz der Arbeit**. Die Alchemie der Berufsnavigation. Freiburg: Arbor, 2006. 120 S., € 12,90 [D], 13,80 [A], sFr 22,30 ISBN 9-783936-855395

„Tun was wir wirklich wollen“ – so lautet das Credo der vom Philosophen Fritjof Bergmann begründeten New Work-Bewegung. Einer aus dieser Bewegung, Thomas Diener, hat seine Erfahrungen als Berufs- und Lebens navigationsberater in dieser Fibel festgehalten. Laufbahnberatung hat für den Autor nicht nur mit dem Finden des richtigen Berufs oder Jobs zu tun, sondern auch mit Live Work-Balance, mit dem sozialen Umfeld jeder beruflichen Tätigkeit, immer mehr auch mit dem Sich-Einlassen auf Projektarbeit oder Selbstständigkeit, d. h. mit der Bereitschaft, etwas Eigenes zu probieren. Arbeit darf, so Diener, Spaß machen, etwas mit Berufung zu tun haben, Gemeinschaft stiften und sie darf sich nicht auf funktionale Kriterien reduzieren lassen. Um das zu verwirklichen brauche es Mut, Unterstützung von anderen, Humor und einen „kreati-

ven Umgang mit den bestehenden Arbeitsstrukturen“. Der Autor setzt dabei insbesondere auf die Verbindung mit Ähnlich- oder Gleichgesinnten („In dem Moment, in dem wir anfangen, mit anderen über unsere Bedürfnisse und Visionen zu sprechen, werden die bisher unfassbaren Zeitgeister zu handlungsfähigen Beziehungsnetzwerken“, S. 114), und hat daher ein virtuelles Netzwerk ([www.berufsnavigation.net](http://www.berufsnavigation.net)) initiiert, an dem Interessierte mitarbeiten können. Unter [www.fair-work.com](http://www.fair-work.com) findet man eine Sammlung mit konkreten Übungen sowie eine Übersicht der Kurse und Beratungen, die sich auf die Themen des Buches beziehen.

Diener baut seine Beratung und auch das Buch nach den Phasen der Alchemie auf: „Prima Materia“ als Zusammentragen der Ausgangsbedingungen, „Nigredo“ als Brüten und Zulassen von Schwere, „Albedo“ als Entdecken der eigenen Wünsche und Phantasien, „Rubedo“ schließlich als Umsetzen eigener Vorstellungen trotz äußerer Widerstände [Ähnlichkeiten zur Zukunftswerkstatt sind wohl nicht zufällig]. Wer sich also auf die alchemistische Reise zu seinem wirklichen Willen begeben will, wird hier Spannendes finden. H. H. Arbeit: Selbstverwirklichung



**80 Alternativen**. Widerspruch. Beiträge zu sozialistischer Politik. Nr. 50 (2006/1) 228 S., € 16,- [D], 17,10 [A], sFr 25,-

AutorInnen unterschiedlicher Disziplinen versammelt diese Jubiläumsausgabe der Schweizer Zeitschrift. Wer – dem Titel folgend – Beispiele alternativer Lebens- und Wirtschafts praxis erwartet, wird eher enttäuscht sein. Die Mehrzahl der Beiträge konzentriert sich auf eine kritische Analyse der neoliberalen Hegemonie und fordert Widerstand dagegen – im Bereich der Lohnpolitik, der Migrationspolitik oder der Humanisierung der Arbeit. Wertvoll in diesem Zusammenhang sind die Reflexionen über die Entstehung einer „Neuen Linken“. Konkrete Beispiele der Selbstorganisation von Frauen in El Salvador, Nigeria und Indien schildern Diane Elson und Jasmine Gideon in ihrem Beitrag über „Nutzen und Grenzen des Internationalen Pakts über wirtschaftliche, soziale und kulturelle Rechte von Frauen.“ Zu einem erweiterten Blick auf die Ökonomie lädt Luise Gu-



bitzer ein, wenn sie diese in fünf Sphären unterteilt: Den „For Profit Sektor“ ergänzt sie durch den Haushaltssektor, den Dritten (Non Profit) Sektor, den Öffentlichen Sektor (Staat) sowie den „illegalen Sektor“. „Wirtschaft ist und wirtschaften geschieht überall, wo und wenn für andere Menschen gearbeitet wird“ (S. 27), so die Definition der Alternativökonomin, die eine Neukonzeption der alle Wirtschaftssektoren umfassenden Volkswirtschaftliche Gesamtrechnung fordert. *Elmar Altwater* sieht in der Anpassung des Kapitalismus an ein Erneuerbares Energieregime eine tiefere und länger andauernde Revolution, als es die „französische oder russische waren“ (S. 15). Radikale Dezentralisierung, wie sie etwa die Ansätze einer solidarischen Ökonomie in Lateinamerika verfolgen, wird, so der Politikwissenschaftler, den Kapitalismus nachhaltig verändern. Ansätze einer „regulierten Wettbewerbsstrategie“ skizziert *Paul Oehlke* in seinem Beitrag über „Arbeitspolitische Innovationen“, die über herkömmliche Gewerk-

schaftsstrategien (z. B. Lohnrunden) weit hinausgehen. Erweiterte Wirtschaftlichkeitsverfahren, europäische Vorschlägen für soziale Unternehmensverantwortung, die revidierten OECD-Leitsätze für multinationale Unternehmen sowie internationale Bestrebungen zur Entwicklung von Human-, Sozial- und Umweltindikatoren nennt er als Zukunftsinstrumente für eine sozial-ökologische Rahmung des kapitalistischen Wirtschaftens. Zum Thema vgl. auch den gemeinsam mit PublikForum verlegten Band

**81** „Solidarisch Mensch werden. Psychische und soziale Destruktion im Neoliberalismus – Wege zu ihrer Überwindung“ sowie den Reader

**82** „Solidarische Ökonomie“ (Beide: Hamburg, VSA-Verl., 2006), der anlässlich eines gleichnamigen Kongresses von 24. – 26. November 2006 in Berlin erschienen ist.

Nähere Infos: [www.solidarischeoekonomie.de](http://www.solidarischeoekonomie.de), [www.vsa-verlag.de](http://www.vsa-verlag.de). H. H.

Ökonomie: Alternativen

„At their best, futurists drive us over some of the best bridges to the future. At their worst, they take us on a woolly pig chase miles from where many of us may actually want to go. The truth is that not even universalists can ever see all the paths and possibilities, which is why futurism will need to embrace an increasingly peculiar potpourri of people from all sorts of fields and fancies from theoretical physicists, psychologists and neuroscientists, to mathematicians, evolutionary experts and fiction writers.“  
(O. Strathern in **83**, S. 292)

## Zukunftsforschung



**83** Strathern, Oona: *A Brief History of the Future. How visionary thinkers changed the world and tomorrow's trends are 'made' and marked.* London: Constable & Robinson, 2007. 322 S., € 13,90 [D], 14,40 [A], sFr 24,40 ISBN 978-1-84529-218-8

Was bewegt Menschen, sich (mehr oder minder professionell) mit der Zukunft zu beschäftigen? Wie wird man Zukunftsdenker(In)? [Frauen sind in der Branche - von mythischen Vorzeiten einmal abgesehen - eher selten vertreten.] Gibt es signifikante Voraussetzungen, um in diesem „Geschäft“ erfolgreich zu sein? Und was ist von der Zunft (nicht) zu erwarten?

Wer sich mit Fragen wie diesen an die Lektüre dieses (allgemein verständlich formulierten) Titels macht, ist bei *Oona Strathern* „History of the Future“ bestens aufgehoben. Kenntnisreich, über weite Strecken humorvoll und im besten Sinne unbeschwert verfasst, eignet ihm jene Leichtigkeit der Darstellung an, die tiefeschürfende Gemüter – nennen wir sie nicht schwermütig oder gar depressiv[!] – vielleicht leichtfertig, aber ganz zu Unrecht als oberflächlich abzutun geneigt sind. Von den (nicht nur) von Drogen vernebelten Anfängen der Schicksalsdeutung durch Delphische

Priesterinnen, die etwa schon um etwa 800 v. Chr. das Geschick der Mächtigen ‚nachhaltig‘ bestimmten, bis zur Schilderung einer Arbeitswoche, die ihr Ehemann *Matthias Horx* mit Interviewterminen, Vorträgen und Strategiebesprechungen in diversen Chefetagen zu verbringen hat, spannt die Autorin einen Bogen, der das Denken und Wirken zukunftsorientierter Wissenschaftler (wie Leonardo da Vinci, Charles Darwin u. a. m.) ebenso ausleuchtet wie jenes geschichtsmächtiger „Sozialrevolutionäre“ (Marx, Engels) oder ausgewiesener ‚Utopisten‘ aus Philosophie und Literatur (von Plato über Th. Morus, H. G. Wells und A. Huxley bis hin zu I. Asimow, S. Lem, A. C. Clarke und M. Houellebecq). Dass darüber hinaus den „Klassikern“ der Zukunftsforschung wie Herman Kahn, Daniel Bell oder Robert Jungk – dieser wird vor allem auf Grund seines auf Demokratisierung abzielenden Zukunftsverständnisses im Wesentlichen gewürdigt – Aufmerksamkeit geschenkt wird, versteht sich von selbst. In der Fülle der teils abrupten Übergänge zeichnet die Autorin ein nuancenreiches, in vielen Bereichungen auch überraschendes Bild. Immer wieder tauchen etwa Namen auf, die (vor allem aus deutschsprachiger Perspektive) selbst profunden Kennern der Materie neu sein dürften. (In der Fülle des vorgestellten Personals erweist sich daher das detaillierte Register als überaus hilfreich.)

„Zukunftsvorstellungen stellen die gegenwärtige Wirklichkeit vor einen Erwartungshorizont, auf den zumindest jene, die die projizierte Zukunft für möglich, wahrscheinlich und/oder wünschenswert halten, ihre Blicke richten, auf den sie gemeinsam bezogen sind.“  
(G. Uerz in 84, S. 423)

Natürlich gibt es Hinterfragenswertes: War Hermann Hesse im Grunde ein Zukunftsforscher („a futurist at heart“, S. 127) – und wenn ja, welche(r) Literat(in) wäre dies nicht? War Robert Jungk, als er zu Anfang der 50er-Jahre in den USA recherchierte, um bald darauf mit „Die Zukunft hat schon begonnen“ einen Bestseller zu schreiben, ein „trauriger Tourist“, der darauf abzielte, sein Buch und sich selbst „als Klassiker“ düsterer Zukunftsforschung zu etablieren (vgl. S. 144ff.)? Wo Intention und Rezeption nachweislich divergieren, sind Zweifel und Einspruch geboten. Freilich: Eine „kurze Geschichte“ [zumal der Zukunft] darf Lücken sowohl an Namen wie auch an Themen enthalten. So mag das Feld der Zukunftsforschung in Europa, und insbesondere im deutschen Sprachraum, zwar dünn bestellt sein. Einige signifikante Biotope da und dort wären aber gewiss noch erwähnenswert gewesen. Dass Methoden und Theorien der Disziplin an dieser Stelle zudem so gut wie nicht thematisiert werden, ist im Sinne des gewählten Zugangs nachvollziehbar. Dass aber ganz entgegen der im Untertitel evozierten Erwartung von Trendgestaltung und –vermarktung nur am Rande die Rede ist, muss verwundern und darf auch irritieren. Als sympathisch und im Wesentlichen auch zutreffend empfinde ich indes die von der Autorin mehrfach und mit (spielerischem) Nachdruck postulierte Sichtweise auf Potenzial und Grenze „zukunftsprofessioneller Arbeit“: Ihre Aufgabe, so Oona Strathern, sei es, die richtigen Fragen zu stellen und gute Geschichten zu erzählen. Damit wäre in der Tat schon viel erreicht.  
*W. Sp.*      **Zukunftsforschung: Geschichte**



84 Uerz, Gereon: **Übermorgen. Zukunftsvorstellungen als Elemente der gesellschaftlichen Konstruktion der Wirklichkeit.** München: Wilhelm Fink-Verl., 2006. 449 S., € 49,90 [D], 51,40 [A], sFr 87,50 ISBN 978-3-7705-4305-2

In dieser umfangreichen akademischen Arbeit wagt der Autor die Beschreibung und Analyse eines großen Zeitabschnitts menschlicher Zivilisationen in Bezug auf die jeweiligen zeitbedingten Verständnisse von Zukunft.

Beginnend bei den Zukunftsvorstellungen im antiken Judentum und frühen Christentum werden in acht Kapiteln der Trend hin zu einem neuen Veränderungsbewusstsein und die Entstehung des konstruktiv-prozessualen Zukunftsverständnisses

dargelegt. Die Hauptthese dieser Studie: Früher haben sich die Menschen als Objekte einer ihnen von transzendentalen Mächten zugeordneten und gelenkten Zukunft verstanden. Im Laufe des Zivilisationsprozesses erkannten sich die Menschen immer mehr als „Autoren ihrer Zukunft“. Zukunft ist aus heutiger westlicher Sicht „ein kontinuierlicher, an das Hier und Jetzt anschließender gestaltungsoffener Zeitraum, über dessen (künftige) Gestalt in der Gegenwart entschieden wird und werden muss. Individuum und Menschheit werden vor diesem Hintergrund für ihre eigene zukünftige Gegenwart und die Zukunft der Welt bzw. der Menschheit voll verantwortlich und unbeschränkt haftbar“ (S. 421).

Um diesen Wandel zu belegen, wird von Uerz ein sehr weiter Bogen gespannt: frühe religiöse Vorstellungen aus der jüdisch-christlichen Klassik über Zukunft, Konzeptionen aus der Renaissance, den utopischen Sozialisten des 19. Jahrhunderts und deren Kritik und Weiterentwicklung durch Marx und Engels, diverse Formen einer Kritik der Mechanisierung und der Bedeutung von Seele (z.B. *Walter Rathenau*), Technikvisionen wie z.B. die von Jules Verne oder des Münchner Architekten Sörgel („Atlantropa“), verschiedene alte und neuere Kriegsutopien, die Ideen im Kontext von Künstlicher Intelligenz und biotechnologischen Entwürfen, schließlich die extremen Ansichten von Moravec: Uerz gelingt die Beschreibung eines enormen Spektrums an unterschiedlichen Zukunftsvorstellungen in mannigfaltigen Formen: „Zukunft ist in der Gegenwart in der Form von Prognosen, Extrapolationen, Kalkulationen, Vorhersagen oder Visionen, kurz: in Gestalt von Vorstellungen künftiger Ereignisse und Entwicklungen präsent.“ (S.13) Eine weitere Erkenntnis der Studie besteht darin, dass Zukunftsvorstellungen ganz eindeutig als Elemente der gesellschaftlichen Konstruktion gesellschaftlicher Wirklichkeit dargestellt und erkannt werden. Für Zukunftsforschung im engeren Sinne ist das Kapitel 6 von besonderem Interesse; darin geht es um „Die Etablierung der Futurologie nach 1945“ (RAND, Jungk, Wiener, Flechthelm usw.). Sehr erfreulich ist die Berücksichtigung die Einbeziehung von Science-fiction-Literatur, von ansonsten oft ignorierten osteuropäischen Autoren und von ebenfalls häufig „vergessenen“ militärischen Zukunftsentwürfen. Freilich hätten noch einige Autoren mehr wie Georg Picht, Ervin Laszlo, John Naisbitt oder z.B. aktuelle Texte von Immanuel Wallerstein, Fredric Jameson oder Christoph Spehr berücksichtigt werden können. Aber auch ohne dem Anspruch auf Vollständigkeit zu

genügen, dürfte dieses Werk aufgrund der Breite der Einzelbeispiele, des weiten historischen Bezugsrahmens und der soziologischen Erklärungsmuster zu einem Grundlagenwerk im Bereich der Zukunftsforschung avancieren. Angemerkt sei, dass es sich dabei keineswegs um leichte Lektüre handelt und dass der Fachjargon teilweise erläuterungsbedürftig ist. Dennoch ist diese Arbeit gut lesbar und daher nachdrücklich zu empfehlen. E. G.

Zukunftsforschung



85 Horx, Matthias:

**Anleitung zum skeptischen Optimismus.** Warum die Welt nicht schlechter wird. Frankfurt/M. (u. a.): Campus-Verl., 2007. 310 S., € 24,90 [D], 25,60 [A], sFr 43,70 ISBN 978-3-593-38251-7

Matthias Horx hat sich – von medialer Aufmerksamkeit begleitet – dem Kampf gegen die „kollektive Depression“ verschrieben, an der vor allem seine deutschen Landsleute [trotz wirtschaftlichen Aufschwungs] hartnäckig leiden. Während er an seiner österreichischen Wahlheimat die Gelassenheit und pragmatische Problemlösungskompetenz zu schätzen und zu würdigen weiß (vgl. dazu PZ 2006/4, Nr. 123), stilisiert er sich nun zum Streiter gegen „das Imperium der Angst“. Bedient von den „Auguren der Apokalypse“ – Medien, Intellektuellen, populistischer Wissenschaft und „alarmistischen Gurus“ – habe sich „ein kulturgebundener Reflex auf Bedrohungen“ entwickelt und „sich zu einer gewaltigen Industrie“ verselbständigt (S. 25). Nun wäre es gewiss lohnend, und im Sinne des von Horx als Therapie empfohlenen „skeptischen Optimismus“ auch nahe liegend, diesen Befund einer sachlichen und soliden Prüfung zu hinterziehen. Denn von der „Brandmacht der Bilder“ und den plump dreisten Metaphern des bevorstehenden Weltuntergangs lebt – hier ist dem Autor zuzustimmen – das „angstproduzierende Gewerbe“ und vernebelt damit den wachen, kritischen und hoffnungsfrohen Blick auf nicht nur denkbare und wünschenswerte, sondern auch gestaltbare Zukünfte jenseits des prophezeiten Niedergangs.

Allein: Differenzierung und nüchterne Abwägung von Risiken und Chancen, das also, was wissenschaftlich fundierte Zukunftsforschung zu leisten hätte, ist Matthias Horx' Anliegen [an dieser Stelle] nicht. Informativ und kenntnisreich skizziert der Autor zwar die „Psychologie des Alar-

## Tool Anleitung zum skeptischen Optimismus

1. Verlassen Sie das „Empire of Belief“, jenes Universum aus medial geprägten Meinungen, Vorurteilen und „konventionellem Wissen“, das unseren Zukunftsdiskurs bis in die letzten Hirnverästelungen definiert. Wagen Sie einen mentalen „Reset“.
  2. Fangen Sie an, Wirklichkeit neu zu erfahren - fragend, mit ungeschulden Augen.
  3. Begeben Sie sich in den Orbit jener Erfahrungsdistanz, in der Sie die Dinge als Systeme wahrnehmen können.
  4. Durschauen Sie den Trick des „operativen Denkens“: Wir konstruieren die Welt so, wie sie uns gerade in den argumentativen Kram passt.
  5. Begreifen Sie, dass alles auf der Welt zwar keinen Sinn, aber einen Zweck hat.
  6. Verstehen Sie, dass Komplexität das zentrale Wirkprinzip evolutionären Werdens ist.
  7. Befreien Sie sich von der Frage, warum nicht alle diese neue Sichtweise mit Ihnen teilen.
  8. Verbünden Sie sich mit Gleichgesinnten.
  9. Erfahren Sie das Glück kognitiver und handelnder Freiheit.
  10. Handeln Sie. Tun Sie, was Sie können. Es wird genug sein, um ein Leben zu erfüllen!
- (aus M. Horx 85, S. 279f.)

mismus“, etwa wenn er von der „Sehnsucht nach Verschwörung“, der „Magie der Zahlen“, „phonetischen Brands“ [deren auch er sich zu bedienen weiß] und deren Wirkungen (Pessimismus, Abstumpfung, Ablenkung und Kompensation, Selffulfilling Prophecy bis hin zum „Verlust des Fortschritts“) berichtet. Aber auch er unterliegt, grosso modo, der Versuchung, allzu simple Geschichten zu erzählen. Dies vor allem, indem er die komplexen und in sich auch widersprüchlichen Herausforderungen der Gegenwart als „Skripten der Zukunftsangst“ liest, um sie als „Märchen“ zu desavouieren. Deren zehn sind es, die Matthias Horx im zweiten Teil dieses Buches aus der Perspektive des „skeptischen Optimisten“ zu dechiffrieren sich vornimmt, womit er da und dort gewiss Wesentliches benennt: Denn natürlich ist – wer wollte dies allen Ernstes behaupten? – „die Globalisierung nicht böse“; sehr wohl aber gibt es unwiderlegbare Indizien für eine zunehmende Polarisierung zwischen Arm und Reich oder die Überalterung der Bevölkerung. Freilich, auch dies ist keine „Katastrophe“, wenn zeitgerecht und langfristig sozial-, gesundheits- und bildungspolitische Akzente gesetzt werden. Mahnende und warnende Stimmen indes pauschal als verwerflich und destruktiv abzutun und den Hinweis auf sich verdichtende Problemlagen mit dem Verweis auf ausgewählte Daten und Fakten als haltlos und gänzlich unbegründet zu parieren, entspricht just

„Wer aber demotiviert die alarmistischen Gerüchte unserer Zeit? Wer ist die neutrale Instanz, die uns an der Hand nimmt und uns glaubhaft versichert: Es ist alles okay! / Es wird nicht übel enden. Die Welt geht weiter.“  
(M. Horx in 85, S. 67)



„So sind wir eben, wir Menschen. Wir suchen uns aus der großen Grabbelkiste der Wirklichkeit immer heraus, was uns in den Kram passt. Und dann vergessen wir die Revision, wenn sich eine andere Faktenlage ergibt. Wer sich darüber besonders freut, ist natürlich der vielleicht größte Wirtschaftszweig unserer Tage: das angstproduzierende Gewerbe.“

(M. Horx in [85], S. 41)

„Es ist Zeit, von den dunklen Gurus Abschied zu nehmen. Auch wenn sie Nobelpreise tragen, philosophisch hoch eloquent oder heroisch verküppelt sind.“

(M. Horx in [85], S. 277)

jener Strategie, die Horx seinen Widersachern zum Vorwurf macht. Vereinfachung greift Platz, wo eine abwägende, auch (selbst)kritische Sichtweise angebracht wäre. Wo gar der wissenschaftlich fundierte und nüchterne Nachweis von Krisensymptomen als apokalyptische Attitüde zurückgewiesen und die Welt in Summe als ein sich permanent verbesserndes System interpretiert wird, ist wohl eher von blindem, denn von skeptischem Optimismus zu sprechen: Dass – um nur zwei markante Beispiele hervorzuheben – die Klimaerwärmung nachweislich auf massive Eingriffe des Metabolismus „Menschheit“ zurückzuführen ist und die daraus ableitbaren Entwicklungen (in groben Zügen) absehbar sind, sollte nunmehr nicht ernsthaft in Frage gestellt werden, selbst wenn sie – wie Horx richtig festhält, „keine finale Bedrohung, sondern nur eine von vielen Herausforderungen und evolutionären Wachstumsanreize auf dem langen, turbulenten Weg der Menschheit ist“ (S. 243). Dass das Paradigma einer „nachhaltigen Entwicklung“ ein wesentlicher, wenn nicht gar der entscheidende Schritt zur Sicherung der Evolution sein dürfte, sollte gleichermaßen außer Streit stehen. Wenn dagegen die „Formel der Nachhaltigkeit“ als Märchen bezeichnet wird, die Messbarkeit des dramatisch unterschiedlichen Zugriffs auf begrenzt verfügbare Ressourcen mit dem Instrumentarium des ökologischen Fußabdrucks als Humbug abgetan und die Einsicht in die „Grenzen des Wachstums“ als Schimäre bezeichnet wird, so ist dies nicht als fundierte Diagnose einer depressiven Weltuntergangsattitüde, sondern eher als zukunftsblindes Vertrauen in die Selbstverbesserung des Weltenlaufs zu verstehen. In einem zentralen Punkt ist dem Autor hingegen vorbehaltlos zuzustimmen: Vertrauen, „Zukunftsdaptivität“, Mut und Optimismus sind unabdingbare Ingredienzien zur Gestaltung einer lebenswerten Zukunft. Wir werden darauf nicht verzichten können. *W. Sp.*

#### Zukunfts- Optimismus



[86] Sohr, Sven: **Zukunfts-Coaching – Träume Dein Leben und lebe Deinen Traum**. Berlin: Verl. über den Wolken, 2006. 241 S., € 20,- [D], 20,60 [A], sFr 35,- ISBN 978-3- 9811205-0-7

Im ursprünglichen, aus dem Ungarischen stammenden Wortsinn, bezeichnet ‚Coach‘ schlicht

„ein Beförderungsmittel, um sich auf den Weg zu machen und ein Ziel zu erreichen“ (S. 11). Dass damit aber weit mehr als Motivation zu sportlichen Höchstleistungen gemeint sein könnte, stellt Sven Sohr in diesem Buch auf das Eindrücklichste vor. Als „Zukunftstrainer“ bietet er in dem 2006 von ihm gegründeten „Sensor“-Institut (es sei nebenbei nicht unterschlagen, auch preislich attraktive) Beratungs-Einheiten an. Die Basis des Angebots stellt ein sieben Abschnitte umfassendes Coaching-Modul dar, das vom (unverbindlichen) Kennenlernen über eine Stärken- bzw. Schwächenanalyse der Kunden über die Entwicklung von (musikalisch inspirierten) Träumen und Visionen bis hin zur „Aktionsplan“-Entwicklung und dem „Burnin“, Imperativ-artig gehaltenen Empfehlungen zur Gestaltung eines gelingenden Lebens, reicht. Von außen betrachtet mag dieses Angebot vage, für manche(n) gar unseriös erscheinen. Sohr aber gelingt es auf sympathische Weise, das in insgesamt vier zentralen Lebensfragen bzw. –phasen offerierte Coaching-Konzept als innovatives und hilfreiches Beratungsangebot zu präsentieren: „Job“- , „Key“- , „Life“- und „Love“- Coaching – wenn man so will, individuell ausgerichtete Zukunftsberatung in allen wichtigen Lebenslagen, verspricht die hier präsentierte Dienstleistung.

Ein wenig unvermittelt wirkt hingegen der zweite, Robert Jungk und der von ihm ‚erfundenen‘ Methode „Zukunftswerkstatt“ gewidmete Abschnitt. Keineswegs in Abrede gestellt sei damit der strukturell vergleichbare Aufbau zur eingangs präsentierten Form persönlicher Lebensbegleitung, und auch die vom Autor detailliert vermittelte Erfahrung als Moderator einschlägiger Gruppenprozesse soll damit nicht in Frage gestellt werden. Neues oder gar Ungewöhnliches ist in diesem Abschnitt aber nicht zu erfahren. Aufmerksamkeit verdient hingegen der dritte Abschnitt, in dem der Autor auf „Schlüsselkompetenzen“ zu sprechen kommt. Auf der Grundlage von mehr als 300 Fragebogen-Erhebungen und vertiefenden Interviews unter Studierenden und KollegInnen, die das „Sensor“-Institut an zehn deutschen Hochschulen durchführte, hat der Autor eine „Hitliste“ jener Bedingungen erstellt, die zur Erreichung von „persönlichem Glück“, von „beruflichem Erfolg“ und „nachhaltiger Zukünfte“ als wesentlich angesehen werden. Abhängig von der Häufigkeit der Nennungen werden die empirischen Befunde jeweils „zwei Ligen“ zugeordnet und in Form eines „großen Rundflugs“ (S. 184) knapp charakterisiert. Ohne an dieser Stelle auf Details eingehen zu können, seien zu jeder der drei

ausgewerteten Kategorien die wichtigsten Bedingungen bzw. Voraussetzungen benannt: Zur Erreichung persönlichen Glücks lauten die „Top 10“ (in quantitativer Reihung der Nennungen): Liebesfähigkeit, Gesundheit, Beziehungsfähigkeit, Humor, Ehrlichkeit, Selbstvertrauen, Existenzielle Intelligenz, Selbständigkeit, Optimismus und Emotionale Intelligenz. Als Schlüsselqualifikationen zu beruflichem Erfolg werden vorrangig Kommunikation, Zuverlässigkeit, Belastbarkeit, Flexibilität und Teamfähigkeit genannt. In der „Zukunfts-Liga“ als Schlüsselqualifikationen nominiert sind Verantwortung, Toleranz, Konfliktfähigkeit und Mündigkeit, gefolgt von Pazifismus, ökologischem Gewissen, Zivilcourage, Ehrfurcht von dem Leben, Interkultureller Kompetenz und

Menschenkenntnis.

Es lässt sich freilich darüber diskutieren, ob die hier ausgewiesenen Eigenschaften klar zu definieren und von einander abgrenzbar, inwieweit die Befunde repräsentativ – und damit auch – wie aussagekräftig sie sind. Einen interessanten Beitrag zur aktuellen Werte-Diskussion leistet die Erhebung in jedem Fall. Sieht man von den zum Abschluss des Bandes geradezu intensiv präsentierten Referenzen ab, enthält der Titel sowohl im Hinblick auf die Vielfalt persönlich individueller Lebensbegleitung wie auch hinsichtlich der aktuellen Diskussion um gesellschaftliche Werte durchaus Beachtens- und Bedenkenswertes.

(Siehe auch [www.sensor-zukunftschoaching.de](http://www.sensor-zukunftschoaching.de)).  
W. Sp. Coaching

*„In Deutschland ist die Zahl der Unternehmen, die Coaching nutzen, in der Zeit zwischen 1985 und 1998 von 19% auf 85% gestiegen.“*  
(S. Sohr in **87**, S. 21)

## Umwelt - Ressourcen



**87** Reichholf, Josef H.: *Eine kurze Naturgeschichte des letzten Jahrtausends*. Frankfurt/M.: S. Fischer, 2007. 336 S., € 19,90 [D], 20,50 [A], sFr 34,80  
ISBN 978-3-10-06294-5

Die Experten sind sich in dieser Frage ausnahmsweise einig: die Erde erwärmt sich. Extreme Wettersituationen, Dürre und Hochwasser, Wirbelstürme, abschmelzende Gletscher und Schneekatastrophen sind für viele die ersten Anzeichen: Zwischen 2 und 4,5 Grad Celsius werden die Temperaturen im Durchschnitt ansteigen. (Das IPCC rechnet abhängig von den Zuwachsraten aller Treibhausgase und dem angewandten Modell bis 2100 mit einer Zunahme der globalen Durchschnittstemperatur um 1,1 bis 6,4 Grad Celsius.) Allein Deutschland könnten die Wetterkapriolen die Versicherungswirtschaft in den nächsten Jahren 330 Milliarden Euro kosten.

Die Daten und Fakten sind weitgehend bekannt und längst in Tabellen und Übersichtstafeln sowie in Protokollen diverser Klimagipfel dokumentiert. Für den Münchner Zoologen, Evolutionsbiologen und Ökologen Josef H. Reichholf sind sie jedoch nur ein Faktor von mehreren, die bei seiner spannenden Reise in die Naturgeschichte des letzten Jahrtausends eine Rolle spielen. Die Sicht auf die Vergangenheit zeigt, wel-

che Veränderungen unsere Erde und unser Lebensraum in Mitteleuropa durchgemacht haben, welchen Herausforderungen Pflanzen, Tiere und Menschen immer wieder gegenüberstanden und dass Kultur- nicht ohne Naturgeschichte zu verstehen ist. Der Autor geht davon aus, dass es ein tieferes Verständnis wohl nur geben kann, „wenn man die Zeit und Geschichte in die Betrachtungen und Bewertungen der laufenden Vorgänge mit einbezieht“.

Klimaänderungen, das zeigt der Blick auf das vergangene Jahrtausend, sind ein Bestandteil unserer Geschichte. Sie sind nicht weniger einschneidend als etwa die Erfindung des Buchdrucks oder die Einführung der Dampfmaschine. Ob Wärme oder Kälte, immer folgte ein umfassender Gestaltwandel, der fast alle Lebensbereiche betraf. Der Blick Reichhofs auf das letzte Millennium – mit gelegentlichen weiteren Rückblicken und globalen Betrachtungen – veranlasst ihn auch angesichts der anstehenden Erderwärmung zu folgender Bewertung von hohen und tiefen Celsiusgraden: „Historisch sind Warmzeiten gute Zeiten“. Damit meint er ausdrücklich auch Phasen, in denen es deutlich wärmer war als heute. Vergessen scheinen die Klimaforscher seiner Ansicht nach zu haben, dass ihre Sprachregelung genau dies eigentlich auch nahe legt: Extreme Warmzeiten gelten nicht als „Maxima“, also Höchstwerte, sondern stets als „Optima“. Ein gutes Klima – durchaus wärmer als heute – ermöglichte es im „strahlenden Herbst der Antike, mit fast gletscherfreien Alpen“ einem gewissen Hannibal die Alpen zu

*„Liebesfähigkeit ist die wichtigste Schlüsselkompetenz, um persönlich ein glückliches Leben zu führen, zumindest für Frauen. Ihre eigene Liebesfähigkeit schätzen die Befragten „gut“ ein, obwohl die Frage „Haben Sie Liebesfähigkeit in unserem Bildungssystem gelernt?“ über 90% verneinen. Nichts lernen wir weniger als das wichtigste von allen.“*  
(S. Sohr in **87**, S. 26)

überqueren.

Der Zusammenbruch des weströmischen Reiches und seiner Kultur, die Wirren der Völkerwanderung – „sie fanden im bitter kalten und dunklen Winter statt“, der folgte. Er trieb viele Stämme aus dem unbewohnbar geworden Nordosten in den Südwesten. Bis dann etwa zur runden Jahreszahl 800 der Frühling einsetzt – rechtzeitig zur Krönung Karls des Großen und dem Beginn des Mittelalters. Damals wie heute allerdings gab es Klimagewinner und Klimaverlierer. Profiteure der Kälte waren jene, die aus dem Osten kamen: die Mongolen. Ihre satten Weidegründe grünten plötzlich so weit nach Westen, dass die Reiternomaden ein ums andere Mal Europa verheeren konnten. Die ersten Opfer des „Kältewinters“ im späten Mittelalter waren die „weisen Frauen“ (Hexenverbrennungen). Und es wurde noch kälter – die so genannte „Kleine Eiszeit“ zur Zeit des Absolutismus – war dann auch bis heute der Kältehöhepunkt.

Für Reichholf, er ist auch Präsidiumsmitglied des deutschen WWF, zog diese Periode, die nach dem Abklingen des mittelalterlichen Wärmeoptimums um 1500 mit einigen Schwankungen bis 1715 anhielt, zwei lebensweltliche Änderungen nach sich: Bier wurde zum Volksgetränk und Kleinvogel zum häufigsten Fleischgericht. Gleichzeitig rächten sich die Waldrodungen, die dem Großwild das Ende bereitet hatten und die Jagd auf Kleinvogel notwendig machten. Ihre Spuren hinterließen die Vogelfänger in der Figur des Papageno in Mozarts „Zauberflöte“.

Mit Blick auf die Gegenwart meint der Autor, dass die aktuellen Temperaturen im Vergleich zum Durchschnitt des letzten Jahrtausends noch nicht im oberen Bereich liegen. Außerdem war das Klima nie wirklich „stabil“, was es wiederum schwierig macht, einen „richtigen Zustand“ festzulegen, in dem das Klima „in Ordnung“ ist. Allerdings sieht er die bis vor kurzem währende Klimavergessenheit in einer wohltemperierten Umwelt als

*Die Bedingungen, die Zukunft besser zu gestalten und die Möglichkeiten, die Fehler der jüngsten Vergangenheit zu vermeiden, waren noch nie so gut wie in unserer Gegenwart. Wer allerdings den Menschen als Krebsgeschwür und Irrläufer der Evolution betrachtet, wird weder für sich selbst noch für die kommenden Generationen eine lebenswerte Zukunft erwarten können.“*  
(J. H. Reichholf in 87, S. 311)

## Tipp Informationen zum Thema „Klima“

**89 Grundlagen, Geschichte und Projektionen.** Hrsg. v. d. Allianz Umweltstiftung. München, 2007. 52 S. + CD-ROM.

Mit Folien und Grafiken zu den wichtigsten Bereichen des Klimas und knappen Informationen versucht die Allianz Umweltstiftung zu einer Versachlichung der Diskussion beizutragen. Hinzu kommt eine Vielzahl von Internetadressen und Literaturhinweise wie z. B. auch zum dritten Bericht (<http://uno-klimabericht.de/>) des Klimarates der Vereinten Nationen (IPCC), Genf, 2007. (siehe auch unter <http://science.orf.at/science/news/147096>)

Ausläufer des warmzeitlichen Hochgefühls. Wollte man nun aber Änderungen des Klimas bewerten, müsse man sich an Zeitskalen orientieren, die für die Abläufe in der Natur relevant sind – und dafür sind einige Jahrzehnte zu kurz gegriffen. Anders sehen dies inzwischen die Klimaforscher, wie die nächste Rezension zeigt. A. A.

Klimawandel: Geschichte



**88 Latif, Mojib: Bringen wir das Klima aus dem Takt? Hintergründe und Prognosen.** Frankfurt/M.: Fischer, 2007. 255 S., € 9,95 [D], 10,30 [A], sFr 17,40 ISBN 978-3-596-17276-4

Wir haben bereits in Heft 1/2007, Nr. 29, auf die zukunftsweisende Reihe „Forum für Verantwortung“, herausgegeben von Klaus Wiegandt und der gleichnamigen Stiftung, hingewiesen. Das gegenwärtig wohl am meisten diskutierte Thema – spätestens seit dem letzten Klima-Katastrophenjahr, dem letzten milden Winter und dem darauf folgenden „Sommer im Frühjahr“ – ist Gegenstand des hier angezeigten Titels.

Mojib Latif, einer der führenden deutschen Klimaforscher, erläutert einmal mehr fundiert und verständlich die Ursachen und Auswirkungen der Erderwärmung und macht deutlich, dass Maßnahmen ergriffen werden müssen, um das Schlimmste zu verhindern. Er meint damit aber nicht, wie im Teil drei des kürzlich vorgelegten UNO-Klimaberichts dargelegt, dass die Atomkraft als „das kleinere Übel“ dem Weltklima eine Verschnaufpause gewähren könnte. Der Herausgeber der Reihe bezweifelt im Vorwort überhaupt, dass die Gestaltung einer gerechteren und lebenswerten Zukunft auf Basis der aktuellen Technik und Denkweisen gelingen kann.

Aber lassen wir einmal die üblichen katastrophischen Prognosen, Moralpredigten und Appelle beiseite. Der Autor, Professor am Institut für Meereswissenschaften an der Universität Kiel, weist zunächst auf die Wechselwirkung zwischen der Atmosphäre und den Meeren hin, bespricht Themen wie Meeresströmungen (El Nino, Nordatlantische Oszillation u. a. ), die Rolle von Kondensstreifen, Wolken und Niederschlag oder die Versauerung der Ozeane (darin ist CO<sub>2</sub> chemisch aktiv und führt zu einer Absenkung des pH-Wertes). Drei Aspekte sind es allerdings, so der Experte, die die Vorhersagen zum Klimawandel un-



sicher machen. Da ist zunächst die Frage, wie sich die Menschheit in Zukunft verhalten wird, zweitens der insgesamt chaotische Charakter des Klimasystems und schließlich sind die Klimamodelle alles andere als perfekt. Alles in allem sollten wir auch nicht übertreiben, so der Autor, denn nicht alles, was an Unwettern und Extremen passiert, ist von uns Menschen verursacht. Typisch hingegen sei ein allgemein zu beobachtendes Phänomen, dass wir nämlich alle für den Umweltschutz sind, aber die wenigsten sich entsprechend verhalten.

Was können wir also tun, bzw. was muss geschehen? Latif ist Optimist und glaubt, dass das Klima infolge seiner Trägheit nur langfristig reagiert, und es für einen wirksamen Klimaschutzprozess nicht zu spät ist. Wichtig sei daher die Entwicklung der erneuerbaren Energie v. a. der Sonnenenergie und das Voranbringen neuer Technologien v. a. beim Pkw-Antrieb. Kurzfristig sollte auf Energieeinsparungen und effizientere Energienutzung gesetzt werden, meint der Experte.

Die zentrale Aussage des dritten und letzten Teils des UNO-Klimaberichts geht in dieselbe Richtung: Die Erde kann noch vor der Klimakatastrophe gerettet werden, wenn sofort und weltweit eine Kehrtwende eingeleitet wird. Schon in acht Jahren muss der Ausstoß an Treibhausgasen zurückgehen, um der drohenden Erwärmung und dem Meeresspiegelanstieg um einen halben Meter entgegen zu wirken. Bewertet man diese Aussagen, so haben wir keine Zeit zu vergeuden, um ebenso ambitionierte wie wirksame Maßnahmen zu setzen. A. A. Klimawandel



**90** Pearce, Fred: *Wenn die Flüsse versiegen.*

München: Kunstmann, 2007. 398 S., € 24,90 [D], 25,60 [A], sFr 41,70  
ISBN 978-3-88897-471-7

Ohne Öl, schreibt der Wissenschaftsjournalist Fred Pearce, können wir zur Not leben, ohne Wasser aber nicht. Deshalb wird wohl das Schicksal unserer Flüsse für die Zukunft der Menschheit im 21. Jahrhundert von größerer Bedeutung sein als die Energiekrise. Denn die großen Flüsse (ver)schwinden bereits und viele, die nach Auskunft der Atlanten in Meere münden, sind lange vor Erreichung der Küsten bereits versiegt. Zu ihnen zählen der Gelbe Fluss in China wie auch der

Jordan, Euphrat, Tigris und Indus nehmen im Verlauf so stark ab, dass nur noch Rinnsale und zu Trockenzeiten kein Wasser ins Meer gelangen. Andererseits haben Überregulierungen die Flutgefahr dramatisch steigen lassen. Der Autor recherchierte für das vorliegende Buch vor Ort, um die Wasserkrise und ihre Auswirkungen in einer spannenden Reportage darzustellen. Die Ursachen der aktuellen Situation sieht Pearce einerseits im Klimawandel, andererseits in unserem Umgang mit der Ressource Wasser.

Wir benötigen in Europa pro Person etwa 150 Liter Wasser pro Tag. In Australien liegt der durchschnittliche Wasserverbrauch in Vorstädten bei 350 Liter, in den USA bei circa 400. Bis man ein Kilo Reis ernten kann, braucht es zwischen 2000 und 5000 Liter Wasser, für ein Kilo Kartoffeln 500 Liter, für ein Kilo Weizen 2000 Liter und kaum zu glaubende 20.000 Liter Wasser werden zur Produktion von 1 kg Kaffeepulver benötigt.

Pearce besichtigte im Verlauf seiner Recherchen gigantomanische Bewässerungs- und Staudammprojekte ebenso wie Libyens Staatschef Gaddafi künstlichen Fluss, der das Wasser aus riesigen Wasserspeichern unter der Sahara bezieht. Er berichtet von Staudämmen, die bei Hochwasser jederzeit bersten können, von einem Strom der rückwärts fließt und zehn Millionen Menschen ernährt, von beeindruckenden unterirdischen Wasserleitungen im Iran, die mehr als drei Mal bis zum Mond reichen würden oder von einem britischen Bewässerungsprojekt, das mehr als hundert Kilometer von der nächsten Wasserquelle entfernt liegt.

Gegenwärtig, so Pearce, sind die Flüsse vor allem wegen des Faktors Mensch durch Übernutzung gefährdet. Zwei Drittel des verfügbaren Süßwassers werden durch die Landwirtschaft verbraucht. In Indien zapfen mehr als 21 Millionen Bauern inzwischen unterirdische Reservoirs an, um ihre Felder zu bestellen. Im Süden Gudscharats (Indien) entnehmen die Bauern Wasser aus einem Abwasserkanal, der aus dem Industriegebiet mit zahlreichen Chemiefabriken strömt. Die Brunnen sind versiegt, weil die Chemieunternehmen die Grundwasserreserven ausgeschöpft haben. In Saudi-Arabien werden aus Brunnen in bis zu einem Kilometer Tiefe unterirdische Wasserspeicher für die Landwirtschaft genutzt. Für eine Tonne Weizen werden dort 3000 Kubikmeter Wasser, das Dreifache des Weltdurchschnitts, benötigt. „Es war ein Projekt, das, wie der Economist seinerzeit kommentierte, ‚wirtschaftlich etwa so sinnvoll ist, als würde man in einem Gewächshaus in Alaska Bananen züchten.‘“ (S. 100)

*„Das neue Denken bedeutet, mit dem Strom der Natur zu schwimmen. Um unsere Wasservorräte zu bewahren und uns, insbesondere in einer ungewissen Treibhauswelt, vor verheerenden Fluten zu schützen, werden wir vielerorts Dämme und Deiche niederreißen, das Grundwasser auffüllen und Flüsse renaturieren müssen. Und keineswegs werden wir weiterhin die halbe Welt mit Beton versiegeln dürfen, denn Beton ist eine Lösung des 20. für ein Problem des 21. Jahrhunderts.“*  
(F. Pearce in **90**, S. 43)

Der Tschadsee am Rande der Sahara hat ein Einzugsgebiet von der Größe Frankreichs, Spaniens, Deutschlands und Englands zusammengenommen. Mit einer durchschnittlichen Tiefe von 1,5 Metern ist/war er sehr flach. Von seiner ursprünglichen Größe (25000 Quadratkilometer) hat er bis heute unglaubliche 95 Prozent eingebüßt. In Kambodscha nimmt der kleine Fluss Tonle Sap auf dem Höhepunkt des Monsuns ein Fünftel der gewaltigen Wassermenge des Mekong auf. Dann wird er für kurze Zeit zu einem der großen Flüsse der Welt – obwohl er rückwärts (landeinwärts) fließt. Seit Anfang dieses Jahrtausends ist aber auch dieses Gleichgewicht gestört. Es besteht die Gefahr, dass das Seengebiet des Tonle Sap in Kambodscha vom Fluss abgetrennt wird – ein Gebiet, in dem Jahr für Jahr zwei Drittel des Fischbestands des Mekongs heranwachsen, von dem sich mehrere Millionen Menschen Tag für Tag ernähren.

Der Autor plädiert mit Blick auf die globalen Entwicklungen für eine „Blaue Revolution“, die auf einen neuen Umgang mit Wasser zielt und bereits erste Erfolge zeitigt, wie z. B. die Techniken des Regensammelns, der Grundwasseranreicherung oder der Errichtung von Kleindämmen sowie die Wiederbelebung der Kanalsysteme traditioneller unterirdischer Höhlensysteme, die das Grundwasser verfügbar machen, ohne eine Überausbeutung zu verursachen. Kombinierte man diese Verfahren mit angepasster Tröpfchenbewässerung, wäre es nach Pearce möglich, den Wassermangel von zwei Milliarden Menschen in Asien erheblich zu reduzieren. *A. A. Wasser*

„Weltoffenheit“ und das Interesse an neuen Perspektiven setzen Einstellungsänderungen voraus, die man ebenso wenig von außen vermitteln kann wie ‚Empathie‘, Engagement und Solidarität.“  
(TuWas in 91, S. 10)

## Links Wasser im Netz

[www.wisa.org.za/announce/WaterNews2.htm](http://www.wisa.org.za/announce/WaterNews2.htm)  
(zur ungleichen Verteilung von Wasser auf der Erde)

[www.menschen-recht-wasser.de](http://www.menschen-recht-wasser.de)  
(aktuelle Wasserkonflikte im Norden und Süden)

[www.vistaverde.de/news/Wirtschaft/0206/06\\_wasserverbrauch.htm](http://www.vistaverde.de/news/Wirtschaft/0206/06_wasserverbrauch.htm)  
(Wasserverbrauch durch Nahrungsmittelproduktion)

[www.umweltbundesamt.de/wasser](http://www.umweltbundesamt.de/wasser)  
(Broschüre "Umweltbewusst Waschen")

[www.bgtulln.ac.at/~gtulln](http://www.bgtulln.ac.at/~gtulln)  
(Gewässergeschichte)

[www.aswnet.de](http://www.aswnet.de), [www.tdh.de](http://www.tdh.de), [www.unicef.de](http://www.unicef.de), [www.gtz.de](http://www.gtz.de)  
(Infos zu Wasserhilfsprojekten aus 91)



91 Häusler, Richard; Streit, Christian; Bernet, Veronika: **Nachhaltigkeit lernen**. Didaktisches Konzept & Praxismodule f. d. Schule u. außerschul. Lernorte. Thema: Wasser – Lebensmittel für die Welt. Saarbrücken: Gersheim-Ed., 2007. 56 S.

Das Lernen in lebenspraktischen Zusammenhängen vor dem Hintergrund persönlicher Motive, eigener Interessen und unter Einbeziehung der sozialen Realität ermöglicht es am ehesten, dauerhafte Einsichten zu gewinnen, die individuelle Handlungen bestimmen (vgl. S. 9). Eine systematische Anleitung für die schulische und außerschulische Bildung für nachhaltige Entwicklung wird hier erstmals am Beispiel „Wasser“ angeboten. Die AutorInnen, ausgewiesene Experten und Berater von Veränderungsprozessen in Organisationen für die nachweisbar nachhaltige Umsetzung von Zukunftsoptionen sowie Mitarbeiter von TuWas, haben Unterrichtsmaterialien vorgelegt, die interdisziplinäre Ideen für nachhaltiges Lernen liefern. Es handelt sich dabei aber nicht um fertige Rezepte, sondern um Anregungen in Form von Modulen. Naturerleben und Umwelterfahrung sollen Jugendlichen authentisch vermittelt werden. Dabei soll sowohl der psychologischen Realität als auch den Ansprüchen des Nachhaltigkeitsbegriffs entsprochen werden.

Auf drei Ebenen wird ein Planungsschema für die Nachhaltigkeitsbildung entworfen: Zunächst geht es um Dimensionen des Begriffs „Nachhaltigkeit“, dann um Komponenten der Bildung für nachhaltige Entwicklung und schließlich um vier methodische Bereiche des Denkens und Handelns. Die ersten beiden Ebenen zusammen ergeben ein „Systemszenario“ des Nachhaltigkeitslernens, das wiederum für jedes Sachthema – im vorliegenden Fall „Wasser“ – mit verschiedenen Lernelementen zu erarbeiten ist. Die Methoden sind „entdeckendes Lernen“, „Projektlernen“, „Planspiele“ und „Mediales Lernen“.

Insofern unterscheidet sich Nachhaltigkeitslernen wesentlich vom „alten“ schulischen (Standard-) Lernen, denn es kommen Methoden zur Anwendung, die die Eigenaktivität der Lernenden in den Mittelpunkt stellen.

Am Beispiel Wasser soll nicht nur die Bedeutung dieses Elements für den Alltag begreifbar, sondern auch unsere Verantwortung für globale Veränderung wahrnehmbar werden, „indem wir die vielfältigen Einflussmöglichkeiten in unserer un-

mittelbaren Lebensumwelt nützen“ (S. 13) Wasser ist nicht nur die zentrale Ressource unseres Planeten, sondern auch Grundlage der Lebensqualität. „Eine nachhaltige Zukunftssicherung wird die Probleme mit ungenügender Wasserversorgung, die in vielen Regionen der Erde eine existenzielle Rolle spielen, lösen müssen.“ (S. 13) Wasser-Probleme der anderen Art beschäftigen uns in Mitteleuropa: Überflutungen, Schadstoffbelastung, oder die Sicherung des Gemeinguts Wasser sind für die künftige Versorgung zu beachten. Insofern ist auch hierzulande die Bedeutung der Ressource Wasser nicht zu unterschätzen. Neben den insgesamt 21 Wassermodulen sei abschließend noch auf unzählige Links zur Vertiefung des Themas hingewiesen (siehe Kasten). Alles in allem ein gelungener Beitrag zur UN-Dekade „Bildung für nachhaltige Entwicklung 2005-2014“. A. A. Nachhaltigkeitslernen



32 Göll, Edgar; Henseling, Christine: **Mobilisierung von Umweltengagement**. Hrsg. v. Umweltbundesamt. Frankfurt/M.: P. Lang, 2007. 138 S. (Zukunftsstudien; 32) € 19,80 [D], 20,40 [A], sFr 34,70 ISBN 978-3- 631-65276-5

In Sachen Umwelt- und Naturschutz besteht Handlungsbedarf: Im Rahmen einer 2004 in Deutschland bundesweit durchgeführten Repräsentativumfrage bezeichneten sich 8,6 % der BürgerInnen als aktive Mitglieder in einschlägigen Organisationen, 25 % gaben an, sich im Jahr zuvor mit einer Spende engagiert zu haben, aber nur 11 % der Befragten erklärten, ehrenamtlich aktiv zu sein. Nicht weniger als 33 % aber können „sich vorstellen“, an einschlägigen Projekten und Aktivitäten mitzuwirken (S. 7). [Es ist anzunehmen, dass Erhebungen in Österreich und der Schweiz vergleichbare Befunde liefern.] Woran mag es liegen, dass – trotz nachweislich vielfältiger Impulse für „Bürgerschaftliches Engagement“ – der aktive Einsatz für ökologische Fragestellungen, vorsichtig formuliert, entwicklungsfähig erscheint? Liegt es am Grad der Abstraktheit und Unverbindlichkeit des Begriffs „Nachhaltigkeit“, an der Unübersichtlichkeit der „Umweltszene“? Wie vor allem können Verbände das offenbar virulent vorhandene Potenzial an „zivilgesellschaftlichem Engagement“ für ihre Anliegen mobilisieren? Edgar Göll und Christine Henseling, beide am IZT Berlin tätig, haben auf der Basis von Expertenin-

terviews (in Form von „Fokusgruppen“), durch Sichtung der einschlägigen Literatur und anhand von „Best Practice“-Beispielen (vor allem aus den USA, aus Kanada und Skandinavien) mit der vorliegenden Studie ein breites Spektrum sowohl an bestehenden Defiziten wie vor allem auch an (bislang zu wenig genutzten) Chancen im Kontext des „Öko-Engagements“ erhoben.

Ausgegangen wird in der vorliegenden Studie von Umweltengagement im weiteren Sinn (von punktueller finanzieller Unterstützung bis hin zu kontinuierlichem ehrenamtlichen Engagement). Dass im Rahmen einer Online-Analyse mehr als 1/3 der Befragten die Verbesserung des Managements und der Organisation von Umweltverbänden anmahnten, aber nur 14 % für eine Verbesserung des Zuwendungsrechts (Spenden) und gar weniger als 5 % für eine bessere Vernetzung der Initiativen plädierten, macht deutlich, dass vor allem innerbetriebliche Defizite für mangelnde Resonanz verantwortlich gemacht werden (vgl. S. 31).

Ausdrücklich empfohlen wird von den Autoren ein sensibler und offener Umgang mit absehbaren gesellschaftlichen Trends (demografischer Wandel, zunehmende Verschränkung von Lebensbereichen, steigende Bedeutung von Wissen als Dienstleistungsfaktor, größeres Interesse für Wellness und Gesundheit sowie die Suche nach Zufriedenheit und Glück). Aufschlussreich ist insbesondere auch der Blick auf die Gepflogenheiten in den USA und in Kanada. Nach der Divise „Nicht die Ehrenamtlichen haben sich den Organisationen, sondern die Organisationen den Ehrenamtlichen anzupassen“, werden Volunteering und Fundraising als wichtige Geschäftsfelder angesehen und entsprechend innovativ und professionell betrieben. Aufrufe zu längerfristigem oder auch nur kurzzeitigem, projektbezogenem Engagement sind beispielsweise oft auf den Websites von Behörden und Firmen zu finden („What you can do!“ / „Take Action“). Unternehmen stellen Materialien, Infrastruktur oder Personalkapazitäten zur Verfügung und (profitieren davon auch noch mehrfach (durch engagierte Belegschaften, den Nachweis von CSR und nicht zuletzt auch geschäftsfördernde Impulse). Umgekehrt wirkt sich die lebendige Förderungskultur auch direkt auf den Non-Profit-Sektor aus. Wie eine internationale Erhebung ergab, lag das Maß an Zuwendungen (an Geld und materiellen Gütern) in den Jahren 1995 bis 2003 in den USA bei 1,8%, in Kanada bei 1,2%, in Deutschland hingegen nur bei 0,2 des BIP (vgl. S. 49). Ausführlich referiert werden schließlich noch das methodische Setting sowie die Ergebnisse von (insgesamt acht) „Fokus-

„Ein wesentliches gesellschaftliches Hemmnis wird von den befragten Expertinnen und Experten in der fehlenden bzw. zu geringen Anerkennung des freiwilligen Engagements durch Medien, Politik und Wirtschaft gesehen. Als positives Gegenbeispiel zu dieser mangelnden „Kultur der Anerkennung“ wird die Situation in den USA und einigen anderen Staaten genannt: Dort werde freiwilliges Engagement beispielsweise als wichtige Erfahrung im Lebenslauf gewertet und stelle einen wichtigen Baustein für die Karriere dar.“ (Göll/Henseling in 32, S. 71)



gruppen“, deren Empfehlungen im hier erörterten Kontext wertvolle Hinweise (etwa zur Erreichung von Zielgruppen, zur inhaltlichen u. organisatorischen Prioritätensetzung) ergaben. Aufgrund vielfältiger, konkreter und praxisorien-

tierter Hinweise ein rundum empfehlenswerter Band, der nicht zuletzt auch durch seine unakademische, unaufgesetzte Diktion positiv auffällt.  
*W. Sp.* **Umweltengagement**

## Solidarität - Entwicklung



**93** Bauer, Joachim:  
**Prinzip Menschlichkeit.**  
*Warum wir von Natur aus kooperieren.* Hamburg: Hoffmann und Campe, 2007. 256 S., € 19,95 [D], 20,60 [A], sFr 35,- ISBN 978-3-455-50017-2

*„Falls sich zu der genetischen Ausstattung eines Menschen die notwendigen Umweltbedingungen hinzugesellen, ist er aufgrund mehrerer körpereigener Systeme ein in Richtung Kooperation und ‚Menschlichkeit‘ ausgerichtetes Wesen.“*  
(J. Bauer in **93**, S. 71)

„He (she) is a mensch“, pflegt man (in Jiddischer Tradition) in New York zu sagen, um einem Individuum Anerkennung und Wertschätzung zu zollen. Joachim Bauer, Neurobiologe und Psychiater am Universitätsklinikum in Freiburg, leitet sein zu Recht viel beachtetes und auch an dieser Stelle nachdrücklich empfohlenes Buch mit diesem Satz ein. Er ist gewissermaßen Programm und Synthese der im Verlauf der Darstellung überzeugend vermittelten Ansicht, dass der Mensch ein auf „soziale Resonanz und Kooperation ausgerichtetes Wesen“ (S. 21) ist. Neueste neurobiologische Erkenntnisse, so Bauer, legten nahe, dass die Evolution schon von Beginn an auf Kooperation angelegt sei. Zudem stellen jüngste Erkenntnisse der Neurobiologie unter Beweis, dass körpereigene Botenstoffe wie Dopamin und Oxytocin den Menschen nicht nur zur Bewegung animieren, sondern ihn auch veranlassen, Bindungen einzugehen. Nicht, wie Darwin postulierte, der „Krieg der Natur“ sei demnach das Grundmuster der Evolution, sondern Zuwendung und soziale Resonanz, die in der Liebe ihre tiefste, ausdrucksstärkste Form findet. Angst, Schmerz und Stress stellten sich vor allem dann ein, wenn Beziehungen nicht gelingen. Plausibel ist auch die Rolle, die der Verfasser der Aggression beimisst: sie trete immer dort in Erscheinung, wo es „– direkt oder indirekt – um das Bemühen um gelingende Beziehung, um die Verteidigung einer Beziehung oder um eine Reaktion auf ihr Scheitern geht“ (S. 84).

Ausführlich kommt der Autor auf Darwins wirkmächtige und verhängnisvolle Theorie der natürlichen Selektion und der Betonung des Kampfes als Prinzip der Evolution zu sprechen. Darwins

Grundannahme, maßgeblich beeinflusst vom Denken Thomas R. Malthus, „beruh(e) auf der unzulässigen Übertragung eines ökonomischen, auf Konkurrenzkampf und Profitstreben basierenden Denkens auf die belebte Natur. (...) Man mag ökonomische Prinzipien an die Natur herantragen und sich (...) zum Beispiel genetischer Kennwerte bedienen, um die Wirtschaftlichkeit des eigenen Unternehmens zu steigern (...). Ob die Natur aber selbst nach den Prinzipien eines Wirtschaftsunternehmens arbeitet, ist eine andere Frage. Sie ist zu verneinen“ (S123f.).

Wenig überraschend, dass Bauer auch die These des Soziobiologen Richard Dawkins scharf zurückweist, der 1976 mit „The Selfish Gene“ auf den Plan getreten war und breite Resonanz erzielt hatte. Gene seien „weder Diktatoren noch autistische Eigenbrötler“, meint Bauer, gleichermaßen pointiert wie streitbar, sondern „die großen Kommunikatoren unseres Körpers“ (S. 133). Die Soziobiologie werde zur Science-Fiction, wenn sie dies nicht zur Kenntnis nehmen wolle, und könne zudem ein gravierendes Problem, die sexuelle Fortpflanzung, nicht schlüssig erklären. Schließlich bestätigten die Spieltheorie die primär auf soziale Bindung und Kooperation ausgerichtete Grundhaltung der menschlichen Spezies eindrucksvoll, meint der Autor, um im abschließenden Kapitel einige Konsequenzen der kooperationsbasierten Sicht menschlichen Handelns zu skizzieren: Kollegialität und ethisches Management, eine auf Beziehung und Motivation ausgerichtete Schule, eine Erziehung, die vor allem auf die Entwicklung sozialer Kompetenz abzielt sowie eine gesprächsorientierte psychosomatisch orientierte Medizin leiten sich aus der dargelegten Perspektive zwar ab, werden an dieser Stelle aber nicht weiter erörtert.

Dass Kooperation die dem Menschen wesensgemäße Form des Umgangs miteinander sei, klingt in Zeiten des offensichtlich vollzogenen Wertewandels hin zu den Prinzipien neoliberalen Wettbewerbs sympathisch und mag vor allem „Gutmenschen“ Mut machen. Dafür, dass in Politik und Wirtschaft, die Bauer ja vor allem den Gesetzen der Selektion und des Kampfes verpflichtet sieht,

zunehmend Kooperation und soziale Bindung als Erfolgsprinzipien erkannt und umgesetzt würden, gibt es zwar Ernst zu nehmende Hinweise. Es wäre aber wohl verwegen (um nicht zu sagen: naiv), von einem nahenden Zeitalter altruistisch geprägter Kooperation zu träumen, wie es bei Joachim Bauer (zumindest zwischen den Zeilen) anklingt. *W. Sp.* **Neurobiologie: Kooperation**



**94 Verantwortung in der Zivilgesellschaft. Zur Konjunktur eines widersprüchlichen Prinzips.** Hrsg. v. Ludger Heidbrink ... Frankfurt/M.: Campus, 2006. 419 S., € 34,90 [D], 35,95 [A], sFr 59,90 ISBN 978-3-593-38010-0

In Debatten um Reformen wird immer wieder und gerne auf Verantwortung, insbesondere die Eigenverantwortung der BürgerInnen verwiesen. Damit ist nicht selten die Erwartung verknüpft, der oder die einzelne habe sich ebenso um das Gemeinwesen wie um die eigene Existenzsicherung zu kümmern. Im Zentrum des von Ludger Heidbrink und Alfred Hirsch herausgegebenen Bandes steht die Rolle des Verantwortungsprinzips als neue Leitkategorie sozialer und politischer Reformprozesse in der Zivilgesellschaft.

Die Verantwortungsgesellschaft – so eine Ausgangsthese – ist durch die Individualisierung von Risiken gekennzeichnet, die früher von kollektiven Sicherungssystemen aufgefangen wurden. Welches Maß an Eigenversorgung aber ist den BürgerInnen vor dem Hintergrund des sozialstaatlichen Umbaus und leerer öffentlicher Kassen abzuverlangen?

Zurückgehend auf eine Tagung des Kulturwissenschaftlichen Instituts (Essen), die sich den „kulturellen Voraussetzungen komplexer Verantwortungsgesellschaften“ widmete, nimmt der vorliegende Band in 18 Beiträgen eine Bestandsaufnahme des Themas aus philosophischer, soziologischer, politologischer und juristischer Sicht vor. Dabei sind durchaus auch kritische Töne zur Konjunktur des Verantwortungsprinzips zu hören, das dem Einzelnen zwar offenbar wachsenden Entscheidungsspielraum lässt, ihm aber zugleich immer schwerere Bürden auferlegt, die wiederum zu neuen Ungerechtigkeiten und Überforderungen führen. „Der Druck der globalen Marktwirtschaft hat sich nicht nur auf den Spielraum öffentlichen Haushalte der Nationalstaaten ausgewirkt; er hat auch den Zwang auf das einzelne

Individuum erhöht, sein Leben mit geringeren staatlichen Absicherungen erfolgreich zu führen, sich auf eigene Faust dem Wettbewerb um Positionen, Einkommen und Aufmerksamkeit zu stellen, der den gegenwärtigen Kapitalismus kennzeichnet.“ (S. 31)

Der Leiter der Forschungsgruppe „Kulturen der Verantwortung“ am Kulturwissenschaftlichen Institut, Ludger Heidbrink, weist darauf hin, dass Widersprüche und Gegensätze zum Wesen der Verantwortungsgesellschaft gehören und dass das Prinzip der Verantwortung keineswegs ein Allheilmittel für die zivilgesellschaftlichen Probleme der Zeit darstellen. Dennoch plädiert er dafür, die Institutionalisierung des Prinzips voranzutreiben, denn nur im Rahmen organisierter Zivilgesellschaft könne es seine praktische Wirkung entfalten. Zugleich plädiert er für die Berücksichtigung des Unverantwortbaren bzw. die Beschränkung des Verantwortungsprinzips auf die Bereiche menschlichen Handelns, „in denen die Bestimmung über das eigene Leben und die Einflussnahme auf gesellschaftliche Entwicklungen tatsächlich gegeben ist“ (S. 147).

Der Soziologe Franz-Xaver Kaufmann kommt in seiner Einschätzung von „Verantwortung“ im Sozialstaatsdiskurs zu dem Schluss, dass hinter dem derzeit aktuellen Ruf nach Eigenverantwortung nicht mehr steckt als politische Rhetorik zur Legitimation zugemuteter Leistungskürzungen (vgl. S. 58). Voraussetzung für die Ausbildung einer Verantwortungskultur erfordere aber nicht nur institutionelle Rahmenbedingungen, sondern auch eine hinreichende Verbreitung von kulturellem und ökonomischem Kapital, meint Wolfgang Maaser von der Evangelischen Fachhochschule Bochum. „Erst dies bringt eine Infrastruktur der Verantwortungskultur mit entsprechend günstigen verantwortungsgenerierenden Dispositiven, Praktiken einer arbeitsteiligen Verantwortung und Bestimmung der Reichweiten, identifizierbaren Akteuren und rational gerechtfertigten Kriterien auf den Weg.“ (S. 78)

Grundsätzlich beschäftigt sich Stefan Gosepath mit dem Thema, wenn er nach der Verantwortung für die Beseitigung von „Übeln“ fragt. Ihm geht es um die allgemeinen Bedingungen für die Zuschreibung von Verantwortung und deren Reichweite. Weitere Beiträge widmen sich dem Aspekt der Aufgaben- und Zurechnungsverantwortung im Sinne von Regeln und Pflichten bzw. Sanktionen, der Frage nach „gerechter Verantwortung“ oder dem Zusammenhang von Zivilgesellschaft und Menschenrechten. *A. A.*

**Zivilgesellschaft: Verantwortung**

„Aggression ist weder eine Bestimmung des Menschen, noch sein Schicksal. Die Bestimmung des Menschen ist es, ihn tragende Beziehungen zu finden und diese zu bewahren und zu schützen.“  
(J. Bauer, in **93**, S. 93)

„Nicht der Kampf ums Dasein, sondern Kooperation, Zugewandtheit, Spiegelung und Resonanz sind das Gravitationsgesetz biologischer Systeme.“  
(J. Bauer in **93**, S. 130)



**95** Easterly, William: **Wir retten die Welt zu Tode.** Für ein professionelleres Management im Kampf gegen die Armut. Frankfurt/M. (u. a.): Campus-Verl., 2006. 388 S., € 24,90 [D], 25,60 [A], sFr 43,70 ISBN 978-3-593-38157-2

„Wer nicht kann, was er will, muss wollen, was er kann.“ Dieses Zitat wird Leonardo da Vinci zugeschrieben und trifft im übertragenen Sinn genau das Thema dieses lesenswerten Beitrags zur Entwicklungshilfe, die bis heute nicht erreicht, was sie will. Ob es sich um die hehren Ziele der „Millennium Development Goals“, die „Live-Aid-Konzerte“ des Bob Geldof oder den im Juli 2005 von den G8-Staaten beschlossenen „Big Push“ (die Verdoppelung der Entwicklungshilfe für Afrika von 25 auf 50 Milliarden Dollar im Jahr) handelt. Insgesamt hat der Westen in den vergangenen fünf Jahrzehnten 2,3 Billionen Dollar für Entwicklungshilfe ausgegeben und es trotzdem nicht geschafft, die notwendigen 12 Cent bereitzustellen, die notwendig wären, um die Hälfte aller Malariaopfer zu retten. Alles, so William Easterly, Leiter des Development Research Institute an der New York University, „beruht auf der Fehleinschätzung, dass mit traditionellen westlichen Hilfsmaßnahmen die Armut in der Welt beseitigt werden könne“ (S. 12).

Und tatsächlich gäbe es einiges zu tun. Fast drei Milliarden Menschen haben kaufkraftbereinigt weniger als zwei Dollar pro Tag zum Leben, 840 Millionen Menschen leiden weltweit an Hunger, 10 Millionen Kinder sterben jedes Jahr an vermeidbaren Krankheiten, AIDS tötet jedes Jahr drei Millionen Menschen, drei Milliarden Menschen haben keinen Zugang zu sauberem Wasser und eine Milliarde Erwachsener kann nicht lesen und schreiben. Diese – je nach Sichtweise deprimie-

renden oder skandalösen Fakten ließen sich beliebig erweitern. Die großen Pläne zur Armutsbekämpfung sind bisher, wohl mit wenigen Ausnahmen, zum Scheitern verurteilt, meint Easterly, denn es ist ebenso irrational wie unsinnig, sich in dieser Causa ein festes (und grandioses) Ziel zu setzen. Andererseits gelang es am 16.7.2005 in den USA und Großbritannien, an einem einzigen Tag neun Millionen Exemplare des neuen Harry-Potter-Bandes an wartende Fans auszuliefern. Die Aussicht auf Gewinn lässt Verleger und Buchhändler organisatorisch-strategische Großtaten vollbringen. Aber genau dieser Anreiz fehlt offensichtlich bei der Versorgung sterbender Kinder mit Medikamenten.

Jedenfalls sind es nicht die großen Pläne, die helfen. Die einzig richtige Frage lautet für Easterly daher: „Was kann die Entwicklungshilfe für die Armen bewirken?“ Für den Befürworter eines alternativen Ansatzes („Sucher“) – der Autor stellt diesem den „Planer“ als Verfechter traditioneller Entwicklungshilfe gegenüber – ist Armut ein komplexes Geflecht aus politischen, gesellschaftlichen, historischen, institutionellen und technischen Faktoren, aber kein technisches Problem, dass mit Geld, Logistik und westlichem Know-how gelöst werden kann. Der Sucher nach Alternativen weiß aber auch, dass nur Insider über die nötigen Kenntnisse zur Problemlösung verfügen. „Verabschieden Sie sich“, so der Autor, „von der arroganten Überzeugung, besser zu wissen, wie die Probleme anderer Leute zu lösen sind“ und „sorgen Sie stattdessen dafür, dass es den Menschen besser geht, anstatt Regierungen oder Gesellschaften verändern zu wollen“ (S. 339). „Bedenken Sie dabei jedoch, dass Hilfe nicht die Armut beenden kann.“

Die Zukunft westlicher Hilfe sieht der Dritte-Welt-Experte also darin, dem Einzelnen zu helfen und nicht Regierungen. Es gelte, das Wesentliche im Auge behalten: das Bedürfnis nach Impfstoffen, Antibiotika, Nahrungsergänzungsmitteln, verbessertes Saatgut, Düngemittel, Straßen, Bohrlöcher, Wasserleitungen, Schulbücher, Krankenschwestern. „Das macht die Armen nicht abhängig von Zuwendungen, sondern es gibt den Allerärmsten Gesundheit, Nahrung, Bildung und andere Faktoren, die ihre eigenen Bemühungen um ein besseres Leben lohnenswerter machen.“ (S. 342)

Als Beispiel für ein innovatives Programm, das in dieser Richtung arbeitet, wird die PROGRESA-Initiative in Mexiko vorgestellt, die Müttern Barzuwendungen gibt, wenn sie ihre Kinder in die Schule schicken, an medizinischen Aufklärungs-

„Wie sehr man sich auch bemüht, ab und zu klappt doch mal irgendetwas.“ (Schlussfolgerung aus Murphys Gesetz, zit. in **95**, S. 160)

## Info

## Vision Summit

Der Vision Summit (Kongress zur Gestaltung der Globalisierung), der erstmals am 4. und 5. Juni in Berlin unter dem Motto „Eine humane Weltwirtschaft. Welchen Ordnungsrahmen braucht unsere veränderte Welt“, stattfand, ist getragen von der Idee, visionär und zugleich handlungsorientiert zur Diskussion um eine bessere Gestaltung der Globalisierung beizutragen. Zu den zahlreichen prominenten Teilnehmenden zählten u. a. Friedensnobelpreisträger Muhammad Yunus. Im Abschlussdokument, der „Berlin Global Declaration 2007“ wurden 10 konkrete Forderungen an den G8-Gipfel formuliert: Details siehe unter [www.visionssummit.org/](http://www.visionssummit.org/)



programmen teilnehmen und die Kinder in die Klinik bringen, damit sie Nahrungsergänzungsmittel erhalten und regelmäßig untersucht werden. Die wissenschaftliche Evaluierung des „International Food Policy Research Institute“ (IFPR) mit 253 Vergleichsdörfern bescheinigte dem Projekt einen Erfolg. Mit einem Etat von 800 Millionen Dollar erreichte PROGRESA im Jahr nicht weniger als 10 Prozent aller Familien in Mexiko. (vgl. S. 346)

„Die Komponente Bargeld-gegen-Bildung-und-Ernährung könnte herausgegriffen, ausgeweitet und an lokale Bedingungen oder weitere Länder angepasst oder in viel größtem Stil durchgeführt werden.“ (S. 346f.) Auch die Hilfe bei der Unterweisung in der Benutzung von Kondomen oder beim Versprühen von Insektiziden in Wohnräumen, Düngemittelsubventionen, Impfungen u.v.a.m. könnte der Schlüssel zu einer Entwicklung sein, die den Menschen das Leben unmittelbar erleichtert, ohne einen bürokratischen Ansatz zu verfolgen. Auch die Mitarbeiter von Hilfsorganisationen müssten Erfahrung sammeln, um konkrete Problem im jeweils lokalen Umfeld zu erkennen und bei der Lösung zu helfen. Der Generalist ohne lokale oder spezifische Kenntnisse sei nicht gefragt, meint Easterly. Viel hält er hingegen von Netzwerken (wie etwa der Internetplattform [www.globalgiving.com](http://www.globalgiving.com)), in denen lokale Unternehmer, Entwicklungshelfer und Geldgeber zusammenfinden, um Informationen und Ressourcen auszutauschen. Auch die Einführung von Entwicklungsgutscheinen für Betroffene – Individuen oder Dorfgemeinschaften –, die für Saatgut, Schulbücher, Impfungen etc. bei einer beliebigen Hilfs- oder Nichtregierungsorganisation eingelöst werden könnten, wäre eine Erfolg versprechender, erst zu erprobender Ansatz. Eine dringende Empfehlung, nicht nur für Entwicklungsexperten. *A. A.*      **Entwicklungspolitik**



**96** **Solidarität die ankommt!** Ziel-effiziente Mittelverwendung in der Entwicklungszusammenarbeit. Hrsg. v. d. Global Marshall Plan Initiative ... Hamburg, 2006. 544 S., € 15,- [D], 15,45 [A], sFr 26,25 ISBN 978-9809723-8-3

Ein vorrangiges Anliegen der Global-Marshall-Plan-Initiative (GMPI) ist Engagement zur Erreichung der von 189 Staaten vereinbarten Millenniumsziele. Weitgehend unstrittig ist dafür die

Notwendigkeit von mehr – aber auch von noch besserer – Hilfe zur Selbsthilfe in den armen Ländern. Nach Auskunft des Herausgebers handelt es sich beim vorliegenden Band um eine erste Sammlung von Grundsätzen, Leitlinien und „best-practice“-Beispielen für eine erfolgreiche Entwicklungszusammenarbeit im Rahmen der GMPI. In jedem Fall sind, wie im GMP vorgesehen, zusätzliche Mittel zur Weltentwicklung zu generieren, die aber ständig einer Erfolgskontrolle zu unterziehen sind. Im vorliegenden Buch geht es v. a. um die Qualität dieser Mittelverwendung. Zunächst werden in einem „Basistext“ die Grundsätze abgesteckt, ein historischer Rückblick auf die „Entwicklung von Entwicklung“ vorgenommen sowie Grundsätzliches zum Thema aus Sicht der Vereinten Nationen, der EU, sowie aus dem BM für Wirtschaftliche Zusammenarbeit im Zusammenhang mit der internationalen Konferenz über die Wirksamkeit der Entwicklungszusammenarbeit im März 2005 in Paris erörtert. Als eines der effizientesten Mittel zur Förderung von Selbsthilfe wird dabei das Mikro-Finanz-System benannt.

In der Regel werden bei der Vergabe von Mikrokrediten aus guten Gründen Frauen bevorzugt, weil die Erfahrung zeigt, dass Männer das Geld häufig für Kneipenbesuche, Radios oder Ähnliches verwenden. Immer handelt es sich dabei um sehr kleine Beträge (Richtwert 72 US-Dollar). Das bekannteste Beispiel für Mikrofinanzierung ist die „Grameen Bank“ in Bangladesh und dessen Gründer Muhammed Yunus, die bis heute bereits über 5,4 Milliarden US-Dollar verliehen und knapp sechs Millionen Mitglieder hat. Ein weiteres Beispiel ist „Oikocredit“, die ökumenische Entwicklungsgenossenschaft, die Möglichkeiten ethischer Geldanlage anbietet. Dieses Geld wird wiederum als Kredit oder Beteiligung an Genossenschaften oder Mikrofinanzinstitutionen in Entwicklungsländern vergeben. In diesem Zusammenhang werden eine Reihe überaus positiv arbeitender Projektpartner von Oikocredit beschrieben wie etwa die Spar- und Darlehensgenossenschaft der Muramati-Teepflanzer in (Kenia), die Genossenschaft SHARE (Society for Helping Awakening Poor through Education) in Indien (die Kredite zwischen 50 und 360 US-Dollar an Gruppen von jeweils fünf Frauen, die für einander bürgen, vergibt) oder die Genossenschaft „El Ceibo“ der Kakao-Bauern in Bolivien. Herausgeber *Peter Hesse* sieht neben der Mikrofinanzierung im Lernen in jeder Form die wichtigsten Säulen einer eigenständigen, nachhaltigen Entwicklung. Deshalb beschäftigt sich ein eige-

*„Bis zum Ende des Jahres 2004 konnten 66 Millionen Familien mit Mikrokrediten erreicht werden, das bedeutet bei einer durchschnittlichen Familiengröße von fünf Personen 333 Millionen Menschen weltweit. Das entspricht gut einem Viertel der ärmsten Menschen, was Ende 2005 die offizielle Statistik der Folgekampagne des Mikrokredit-Gipfels von 1997 zeigt, in der 3.100 Mikrofinanzierungsinstitutionen zusammengeschlossen sind.“*  
(Kebir/Philipp in **96**, S. 177)

ner Abschnitt mit dem frühkindlichen, bewusst gefördertem Lernen. Auch hier machen wir Bekanntschaft mit einer Reihe von „best-practice“-Beispielen wie etwa „Ecomundi“ (ganzheitliches Lernen im ruralen Mexiko) oder „Kid's Waves“ (einer Radiosendung, die seit 2004 von Kindern für Kinder in elf Ländern Westafrikas produziert wird). *Peter Spiegel* berichtet von zwei erfolgreichen Beispielen für einen neuen Entwicklungsansatz. Zum einen handelt es sich um die Entwicklungsschulen in Kolumbien, zum anderen um das „Women's Empowerment Program“ (WEP)

in Nepal. Letzteres macht aus Analphabetinnen in kürzester Zeit selbständige Unternehmerinnen und Trainerinnen.

Abschließend geht es noch einmal um Grundsätzliches: Was darf Entwicklung kosten, wer definiert sie, wie lässt sich eine friedliche Entwicklung fördern? aber auch um die Vision einer reformierten, wertegesteuerten, unbürokratisch starken Eine-Welt-Organisation (S. 475). Visionen und Taten für eine bessere Welt sind wohl unabhängig, um die hier vorgetragenen Ziele weiter zu befördern. *A. A.* **GMPI: Entwicklung**

## Diverses



**97** *Sen, Amartya: Die Identitätsfalle. Warum es keinen Krieg der Kulturen gibt? München, Beck 2007. 208 S., € 19,90 [D], 20,50 [A], sFr 34,90 ISBN 978-3-406-55812-2*

„Eine Person kann gänzlich widerspruchsfrei amerikanische Bürgerin, von karibischer Herkunft, mit afrikanischen Vorfahren, Christin, Liberale, Frau, Vegetarierin, Langenstreckenläuferin, Historikerin, Lehrerin, Romanautorin, Feministin, Heterosexuelle, Verfechterin der Rechte von Schwulen und Lesben, Theaterliebhaberin und der tiefen Überzeugung sein, dass es im All intelligente Wesen gibt, mit denen man sich ganz dringend verständigen muss.“ (S. 8) – Mit diesem zugegebenermaßen zugespitzten Beispiel macht Amartya Sen deutlich, wie problematisch die Reduzierung von Menschen auf eine einzige Eigenschaft oder Zugehörigkeitsgruppe ist. Menschen seien vielfältig und begreifen sich in der Regel als Mitglieder einer Vielzahl von Gruppen, so der in Indien geborene und derzeit in Havard lehrende Ökonom. Angesichts unserer „unausweichlich pluralen Identität“ müssten wir im jeweils gegebenen Kontext entscheiden, welche Bedeutung wir unseren einzelnen Bindungen und Zugehörigkeiten zumessen.

Gefährlich werde dieser Reduktionismus – und das klar zu machen, ist das Hauptanliegen des Buchs – bei der Zuordnung ganzer Gesellschaften oder gar Kontinente nach dem Klassifikationsschema der „Religion“, der „Kultur“ oder „Zivilisation“. Sen kritisiert Samuel Huntigtons These vom „Clash of Civilizations“, aber auch das

(seines Erachtens) rigide Gemeinschaftskonzept des Kommunitarismus oder nach Religionsgruppen aufgebaute Verfassungen (wie jene des neuen Irak) und stellt diesen das Prinzip offener Identitäten in offenen Gesellschaften entgegen: „Die Aufteilung der Welt nach einem einzigen Kriterium stiftet weit mehr Unfrieden als das Universum der pluralen und mannigfaltigen Kategorien, welche die Welt prägen, in der wir leben.“ (S. 9). Diese Überzeugung legt Sen in seinen von Wiederholungen nicht freien Ausführungen über Spannungsfelder wie Religionszugehörigkeit und Islam, Westen und Antiwesten, Kultur und Unterdrückung oder Multikulturalismus und Freiheit dar. Auch die Gegner der Theorie vom „Kampf der Kulturen“ sowie die Verfechter des Multikulturalismus verfielen, so Sen, häufig der „Identitätsfalle“, weil auch sie glaubten, dass man Menschen aus aller Welt anhand der Kulturen verstehen und vorrangig charakterisieren könne.

Kritik übt der Autor auch an jenen, die gegen die Globalisierung auftreten und einem neuen Lokalismus das Wort reden. Es sei unvorstellbar, dass sich die Verbesserung der Lebensverhältnisse der Armen in der Welt dadurch beschleunigen ließe, „dass man ihnen die großen Vorteile der modernen Technik ... und die gesellschaftlichen wie wirtschaftlichen Vorzüge des Lebens in einer offenen Gesellschaft vorenthält“ (S. 140). Die Vorzüge globaler Wirtschaftsbeziehungen sollten nicht klein geredet werden, „sondern die immensen Vorteile der Globalisierung gerechter verteilt werden“, so Sens Überzeugung.

Resümee: Kulturelle Anschauungen beeinflussen die Art unseres Denkens zwar, Sen insistiert aber beharrlich auf der „Wahlfreiheit“ der Person – auch im Denken. Er ist damit den Prinzipien der Aufklärung und der Vernunftbegabtheit des Menschen verhaftet. *H. H.* **Kulturen: Konflikte**

„Die westliche Welt hat kein Eigentumsrecht an demokratischen Ideen.“

(A. Sen in **97**, S. 67)

„Die schlimmste Beeinträchtigung entspringt der Vernachlässigung und Leugnung der aus der Anerkennung unserer pluralen Identitäten resultierenden Rolle der Vernunft und der Wahlfreiheit.“

(A. Sen in **97**, S. 32)

MAGAZIN

Netzwerk Zukunftsforschung

Am 7. und 8. Mai gründeten 35 ZukunftsforscherInnen aus Deutschland, der Schweiz und Österreich das „Netzwerk Zukunftsforschung“. Gastgeber war das Zentrum für Zukunftsstudien an der FH Urstein in Salzburg unter der Leitung von Prof. Reinhold Popp. Ziel der Initiative ist es, „den Austausch und die Zusammenarbeit zwischen den Mitgliedern zu ermöglichen und die Qualität und Wirkung der Zukunftsforschung und Zukunftsgestaltung in der Gesellschaft zu stärken“, wie es in der Gründungserklärung heißt. Geplante Projekte sind die Veranstaltung von Tagungen, ein Jahrbuch, ein Internetauftritt sowie verschiedene Kooperationen auf europäischer und internationaler Ebene. Die JBZ war vertreten durch Hans Holzinger und Walter Spielmann.

Infos: [www.forschung-urstein.ac.at](http://www.forschung-urstein.ac.at)

Global Marshall Plan

Im Umfeld des 60. Jahrestags des Marshallplans und des G8-Gipfels erlebte die Global Marshall Plan-Initiative eine starke Resonanz in der Öffentlichkeit. Die Mitwirkung am „Vision Summit 2007“ sowie am Evangelischen Kirchentag, eine vereinbarte Kooperation mit Jimmy Carter, der die GMPI in den USA verbreiten wird, sowie zahlreiche Presseauftritte sind zu nennen. Geplant ist eine große Werbekampagne in Zusammenarbeit mit den Werbeprofis der Agentur Leagas Delaney, so der Koordinator Frithjof Finkbeiner.

Infos: [www.globalmarshallplan.org](http://www.globalmarshallplan.org)

Weltzukunftsrat gegründet

Nach mehrjährigen Vorbereitungsarbeiten wurde eine Idee von Jakob von Uexküll, Gründer des Alternativen Nobelpreises, Wirklichkeit: Am 10. Mai konnten 50 Persönlichkeiten aus allen Erdteilen bei einer Gründungszeremonie in Hamburg in den World Future Council berufen werden, um eine „kraftvolle ethische Stimme für die Rechte zukünftiger Generationen zu schaffen“. Mit dem Ziel

Service Aktuelles aus Zeitschriften

**98** Ajello, Aldo: **Entwicklungshilfe mit Soldaten.** Die EU verfolgt die Integration von Entwicklung und Sicherheitspolitik. In: Der Überblick. 43. Jg. (2007), Nr. 1+2, S. 122-127  
EU: Sicherheitspolitik

**99** Chaponnière, Jean Raphael: **L'Asie dix an après la crise.** In: *futuribles*. 2007, Nr. 331, S. 17 – 35  
Asien: Ökonomie

**100** **Das zukünftige Umfeld der Umweltbildung in Deutschland.** Szenarien und Perspektiven. Hrsg. v. Bundesverband TuWas e.V. München.  
([www.tuwas.net](http://www.tuwas.net))  
Ökopädagogik: Deutschland

**101** Gehmacher, Ernst: **Sozialkapital – Einfach erklärt.** In: *Conturen*. 2007, Nr. 1, S. 40-46 ([www.sws-rundschau.at](http://www.sws-rundschau.at), [swsrs@aon.at](mailto:swsrs@aon.at))  
Sozialkapital

**102** Hansen, Sven: **China: Das Ende der Geduld.** In: *Südwind-magazin*. 2007, Nr. 5, S. 12 - 15  
China

Handlungsdefizite abzubauen, wird der Council konkrete Lösungsvorschläge aufzeigen und Entscheidungsträgern weltweit nahe bringen. Die Organisation hat ihren Sitz in Hamburg und wird sowohl demokratisch gewählte ParlamentarierInnen als auch Nichtregierungsorganisationen sowie Medien und die Öffentlichkeit in ihre Arbeit einbinden.  
Infos: [www.worldfuturecouncil.org](http://www.worldfuturecouncil.org)

Rethinking Business

Z\_punkt The Foresight Company startet am 5. Juli einen Konferenz-Zyklus unter dem Label Rethinking Business. Anbei eine Veranstaltungsinformation zur Auftaktkonferenz zu. Es geht los mit dem Thema Standort Deutschland: „Deutschland neu denken“. Klaus Burmeister und Andreas Neef haben zum Auftakt 15 Thesen für die Wirtschaft von morgen verfasst. Weitere Informationen, alle 15

**103** Hira, Anil: **Time for a global Welfare System?** In: *The Futurist*. Vol. 41 (2007), No. 3, S. 27 – 32

Weltorganisation: Sicherheit

**104** Keppler, Frank; Röckmann, Thomas: **Methan, Pflanzen und Klimawandel.** In: *Spektrum der Wissenschaft*. 2007, Nr. 5, S. 68 – 73  
Klimawandel

**105** Koomen, Jody: **Konferenz über Klimawandel** (in Oxford) betont die Notwendigkeit weltweiten gemeinsamen Handelns. In: *One Country*. 2007, Nr. 1, S. 10f.  
Klimawandel

**106** **Klimawandel.** Neue Ziele. Neue Allianzen. Neue Politik. In: *böll Thema*. Das Magazin der Heinrich-Böll-Stiftung. 2006, Nr. 3, 35 S.  
Klimawandel

**107** Kupetz, Allen H.: **Our Cashless Future.** Despite continued concerns over privacy and security, the era of Digital currency has arrived. In: *The Futurist*. Vol. 41 (2007), Nr. 3, S. 36 - 40  
Währung: digitale

Thesen sowie Hinweise auf den neugestellten Newsletter finden Sie auf der Seite

[www.z-punkt.de/highlights.html](http://www.z-punkt.de/highlights.html).

Future Survey Special Issue

**108** **Global Warming and The Energy Transition.** Special Issue. Assembled by Michael Marien. *Future Survey Mini-Guide*. Vol. 29 (2007), Nr. 2. Bethesda, MD: World Future Society, 2007. 32 S.

This Special Issue re-cycles and re-edits 57 abstracts published in FS over the last 4-5 years, selected from some 170 items devoted to climate change and energy transition – arguably the most important long-term challenge facing humanity, and rapidly growing more obvious. Also included are 32 brief "Hindsight" abstracts of items from the first 14 years of FS.

(Michael Marien)

*zusammengestellt von H. H. / A. A.*



## Autoren- und Schlagwortregister

zu Rezensionen-Nummern

### Autorenregister

Ajello, Aldo 98

Bauer, Joachim 93  
Beck, Ulrich 59  
Bernet, Veronika 91  
Bisovsky, G. (Hrsg.) 73  
Bregnard-Lustenberger, Judith 78

Carigiet, Erwin (Hrsg.) 76  
Chaponnière, Jean R. 99  
Diener, Thomas 79

Easterly, William 95  
Firlei, Klaus 59a  
Gehmacher, Ernst 101, (Hrsg.) 74  
Geser, Guntram (Ed.) 69  
GMPI 96  
Göll, Edgar 92  
Grunwandl, Armin (Mitarb.) 67

Haderlein, Andreas 63  
Hadorn, Gertrude H. 71  
Hansen, Sven 102  
Hartard, Susanne (Hrsg.) 73  
Häusler, Richard 91  
Heidbrink, Ludger (Hrsg.) 94  
Henseling, Christine 92  
Hira, Anil 103  
Horx, Matthias 85

Keppler, Frank 104  
Köhler, Susanne 63  
Koomen, Jody 105  
Kupetz, Allen H. 107

Latif, Mojib 88  
Liebert, Wolf-Andreas (Hrsg.) 61

Marien, Michael (Ed.) 108  
Marterbauer, Markus 75  
Neef, Andreas 66  
Nida-Rümelin, Julian (Hrsg.) 60

Pearce, Fred 90  
Pfeifer, David 65  
Pohl, Christian 71

Reichholf, Josef H. 87  
Röckmann, Thomas 104  
Rodenhäuser, Ben 66

Schiller, Robert 62  
Schroll, Willi 66  
Schulte, Thorsten (Hrsg.) 77  
Schweizer, Karin 72  
Sen, Amartya 97  
Sohr, Sven 86  
Sollberger, Bettina A. 64  
Strathern, Oona 83

Streit, Christian 91  
TuWas (Hrsg.) 100  
Uerz, Gereon 84

### Schlagwortregister

Arbeit: Alternative 73  
- : Mindestlöhne 77  
- : Selbstverwirklichung 79  
- : Überstunden 78  
Asien: Ökonomie 99

China 102  
Coaching 86  
CSR 63

Entwicklungspolitik 95  
EU: Sicherheitspolitik 98  
Forschung 71  
Forschungspraxis 68

GMPI: Entwicklung 96

Internet 67  
- : Bildung 73

Klimawandel 88, 89, 104, 105, 106, 108  
- : Geschichte 87  
Kulturen: Konflikte 97

Nachhaltigkeitslernen 91  
Neue Medien 65  
Neurobiologie: Kooperation 93

Ökonomie: Alternativen 80, 81, 82  
Ökopädagogik: Deutschland 100

Pädagogik 69  
Plagiarismus 70

Sozialkapital 74, 101  
Sozialsystem: Finanzierung 76  
Umweltmanagement 92  
Universität 59a

Währung: digitale 107  
Wasser 90  
WEB 2.0 66  
Weltorganisation: Sicherheit 103  
Weltrisikogesellschaft 59  
Wirtschaftspolitik: Österreich 75  
Wissensgesellschaft 60, 61, 62  
Wissenskommunikation 72  
Wissenskultur 64

Zivilgesellschaft: Verantwortung 94  
Zukunftsforschung 84  
- : Geschichte 83  
Zukunfts-Optimismus 85

### Tagungen - Workshops

Hier weisen wir auf zukunftsrelevante Veranstaltungen hin. Wir laden dazu ein, uns einschlägige Hinweise zuzusenden.

#### 5. – 11. 9. Linz (A)

Ars Electronica 2007 „Goodby Privacy“. Infos: [www.aec.at/privacy](http://www.aec.at/privacy).

#### 10. -14. 9. Hamburg (D)

Grundkurs „Moderation“ von Kontrast – Verein für folgenreiche Fortbildung. [info@kontrast-av.de](mailto:info@kontrast-av.de)

#### 13. 9. Ludwigshafen (D)

Forum Philosophie „Alterung und Minimum. Wie sichern wir den sozialen Fortschritt?“ Infos: [www.bloch.de/veranstaltungen](http://www.bloch.de/veranstaltungen)

#### 26. 9. Bad Schallerbach (A)

2. Halbjahrestreffen der Global Marshall Plan Initiative. Infos: [office@globalmarshallplan.org](mailto:office@globalmarshallplan.org)

#### 11.-12. 10. Mattsee (A)

4. Österreichischer Lokale Agenda 21 Gipfel. Infos: [www.nachhaltigkeit.at](http://www.nachhaltigkeit.at)

#### 19. – 21. 10. Bad Boll (D)

Tagung „Zukunft der Arbeit - Sinn des Lebens“. Infos: [www.ev-akademie-boll.de](http://www.ev-akademie-boll.de)

### JBZ-News

Die Präsentation des Buches „Sustainable Mozart“, die Durchführung mehrerer Zukunftswerkstätten, die Erstellung einer Studie über „City-maut“ sowie einer „Landkarte der Nachhaltigkeit“ für Salzburg oder ein Lehrgang über „Sozialkapital“ sind als Highlights der vielfältigen JBZ-Arbeit im ersten Halbjahr 2007 zu nennen. Über die Aktivitäten der JBZ im letzten Jahr informiert der Tätigkeitsbericht. Näheres unter [www.jungk-bibliothek.at](http://www.jungk-bibliothek.at). Bestellung des kostenlosen JBZ-Online-Newsletters unter [jungk-bibliothek@salzburg.at](mailto:jungk-bibliothek@salzburg.at).

## Ausschreibung

### Robert Jungk - Stipendium für Zukunftsforschung der Stadt Salzburg

*Ohne Atem kein Leben, ohne Licht kein Tag,  
ohne Erwartung kein Handeln.  
Wer das Wunder sucht, wird es nicht  
auf den alten, ausgetretenen Pfaden finden.  
(Robert Jungk 1986)*

In Erinnerung an den Zukunftsforscher Robert Jungk vergibt die Landeshauptstadt Salzburg erstmals für den Zeitraum von Mai – Juni 2008 das „Robert-Jungk-Stipendium für Zukunftsforschung“. Bewerben können sich Personen, die in der Zukunftsforschung wissenschaftlich tätig sind. Geboten werden neben Aufenthalt und Taggeld Arbeitsmöglichkeiten in der Robert-Jungk-Bibliothek für Zukunftsfragen (JBZ) und anderen wissenschaftlichen Einrichtungen in Salzburg. Die Auswahl erfolgt durch die Abteilung Kultur und Schule auf Vorschlag des Kuratoriums der Robert-Jungk-Stiftung.

**Dauer:** 2. Mai - 30. Juni 2008  
**Unterkunft:** kostenlose Bereitstellung einer Wohnung in Altstadtnähe  
**Stipendium:** Euro 1.000,—  
**Bedingungen:** \* Wohnsitz außerhalb der Stadt Salzburg und Umgebung  
 \* wissenschaftliche Tätigkeit während des Aufenthalts  
 \* Beherrschung der deutschen Sprache  
 \* Beteiligung an mindestens einer Veranstaltung der JBZ

**Bewerbung:** Einzusenden sind in schriftlicher Form **bis 30.11.2007**  
 \* eine Kurzbiographie inklusive Bibliographie  
 \* eine Darstellung der wissenschaftlichen Arbeit, die in Salzburg geleistet werden soll  
 \* ein Empfehlungsschreiben einer Einrichtung aus dem Bereich der Zukunftsforschung bzw. einer vergleichbaren zukunftsorientierten Institution zu richten an:

Magistratsabteilung Kultur und Schule, Mozartplatz 5, A 5024 Salzburg,  
 Kennwort: Robert Jungk  
 Auskünfte erteilt: Mag<sup>a</sup>. Verena Leb, Tel.: +43 (0)662 – 8072 - 3440

## IMPRESSUM

**Medieninhaber, Herausgeber:**  
 Robert-Jungk-Stiftung  
 Geschäftsführer: Dr. Werner Riemer

**Für den Inhalt verantwortlich:**  
 Robert-Jungk-Bibliothek  
 für Zukunftsfragen  
 Leitung: Dr. Walter Spielmann

**Redaktion:**  
 Dr. Alfred Auer (A. A.)  
 Mag. Hans Holzinger (H. H.)  
 Dr. Walter Spielmann (W. Sp.)

**Mitarbeiter dieser Nummer:**  
 Dr. Edgar Göll (E. G.)

**Gesamtherstellung/Verlag:**  
 Robert-Jungk-Bibliothek für Zukunftsfragen  
 Robert-Jungk-Platz 1, A-5020 Salzburg  
 Telefon: +43(0)662 / 873 206  
 Telefax: +43(0)662 / 873 206-14  
 E-Mail: jungk-bibliothek@salzburg.at  
 Internet: www.jungk-bibliothek.at

**PRO ZUKUNFT**  
 erscheint 4 Mal pro Jahr.  
 Preis des Einzelheftes: € 7,-  
 Abonnement (pro Jahr): € 25,- zzgl. Porto  
 Versandkosten: € 5,- (Europa)  
 Ältere Hefte: € 3,- zzgl. Porto

Preise für außereuropäisches Ausland  
 auf Anfrage.

**Bestellungen:**  
 Robert-Jungk-Bibliothek für Zukunftsfragen  
 Robert-Jungk-Platz 1, A-5020 Salzburg  
 Tel. +43(0)662 / 873 206

**Zahlungen erbeten an:**  
 Verein der Freunde und Förderer der  
 Robert-Jungk-Stiftung.  
 Kto. 238.888.5, BLZ 55000  
 SalzburgerLandeshypothekenbank

**Für Überweisungen aus dem Ausland**  
 IBAN: AT415500000002388885  
 BIC/SWIFT: SLHYAT25

**PRO ZUKUNFT** kann im Abonnement  
 oder als Einzelheft beim Buchhandel  
 und direkt bei der JBZ bestellt werden.  
 Zahlungen bitte erst nach Erhalt der Rechnung.  
 Abbestellungen bitte bis spätestens  
 8 Wochen vor Ablauf des Jahresabonnements.  
 Erfolgt keine Abbestellung, verlängert sich  
 das Abonnement automatisch.

Offenlegung der grundlegenden Richtung des  
 periodischen Mediums § 25 Abs 4 MedienG.

**Pro ZUKUNFT** ist die Zeitschrift der Internationalen  
 Bibliothek für Zukunftsfragen / Robert-Jungk-  
 Stiftung. Vier Mal pro Jahr stellt sie Publikationen  
 aus dem Bereich der Zukunfts- und Trendforschung  
 vor und informiert interdisziplinär über neue zu-  
 kunftsrelevante Publikationen (Sachbücher, Graues  
 Material und Beiträge in Neuen Medien).

**PRO ZUKUNFT** wird auf chlorfrei  
 gebleichtem Offset-Papier gedruckt

ISSN 1011-0089

Foto: NASA (www.nasa.gov)

www.hirzel.de



## Verändern Sie die Welt durch Lesen.

Für 12 Euro erhalten Sie ausgewählte Zukunftsliteratur zum Lesen und Verschenken.



Global Marshall Plan

Initiative für Bildung  
und ein freies globalen Märkte

Im Jahr 2006 umfasste das Abo 31 Bücher im Wert von € 399. Unterstützen Sie unsere Initiative. Für € 12 - Studierende € 6 im Monat schicken wir Ihnen mehrmals im Jahr kostenlos relevante Literatur zu, ohne weitere Kosten für Sie. Mehr Informationen erhalten Sie unter [www.globalmarshallplan.org/buchabo](http://www.globalmarshallplan.org/buchabo), Tel. 0049-40-82296-4-20, Fax: -21 oder [info@globalmarshallplan.org](mailto:info@globalmarshallplan.org).



**Grenzen der Privatisierung**  
Wann ist des Guten zu viel?  
Bericht an den Club of Rome  
Hrsg. von Ernst Ulrich von Weizsäcker

2007, 376 Seiten, 49  
Abbildungen, 3 Tabellen.  
Kart. € 29,- [D]/€ 29,90 [A]/  
sFr 47,90.  
ISBN 978-3-7776-1444-1

### Besser und billiger durch Privatisierung?

Das Buch entzaubert die weit verbreitete Vorstellung, Privatisierung sei generell mit Fortschritt und Wachstum verbunden. Es plädiert für Vermeidung der Extreme, für Ausgewogenheit zwischen Privatisierung und Staat.



**Grenzen des Wachstums**  
Das 30-Jahre-Update  
Signal zum Kurswechsel  
Von Dennis und Donella  
Meadows und Jørgen Randers

2., erg. Auflage 2007, 350  
Seiten, 88 Abb., 9 Tabellen.  
Kart. € 29,- [D]/€ 29,90 [A]/  
sFr 47,90.  
ISBN 978-3-7776-1384-0

### Wachstum ohne Grenzen?

In den Szenarien des 30-Jahre-Updates von „Grenzen des Wachstums“ mit aktuellen Daten wird deutlich, dass wir den großen Kurswechsel dringend brauchen - eine Wende zur Nachhaltigkeit.

**HIRZEL**

Hirzel Verlag · Birkenwaldstraße 44 · D · 70191 Stuttgart · Telefon +49 711 25 82 341  
Fax +49 711 25 82 290 · E-Mail: [service@hirzel.de](mailto:service@hirzel.de) · Internet: [www.hirzel.de](http://www.hirzel.de)